

Ein und zwanzigstes Capitel.

Vom Anfange des ersten Triumvirats bis zum Tode Pompejus.

Das Gemeinwesen konnte in dieser Periode als ein Ganzes betrachtet werden, das aus drei verschiedenen Körpern besteht, deren jeder seinem ganz eigenen Interesse folgte. Das Triumvirat strebte nach der höchsten Gewalt und beeiferte sich, durch Demüthigung des Senats und Gewinnung des Volks seinen Einfluß immer weiter auszubreiten. Der Senat, gleich besorgt, vor den drei Gewalthabern, die ihn drängten, und vor dem Volk, das sich ihm widersetzte, besaß eine Art von mittlern Interesse zwischen beiden; er zerarbeitete sich, die aristokratische Regierungsform, die Sylla eingeführt hatte, wieder herzustellen, und gab diesen Anstrengungen den Namen der Freiheiteliebe. Das Volk hingegen strebte nach Freiheit im weitläufigsten Sinne des Wortes, und indem es bloß für die vermeintlichen Eingriffe des Senats in seine Rechte Sinn hatte, überließ es sich blindlings der Leitung der Triumvirn, deren Ver-

Verheißungen blendend, und deren Vorspieglungen scheinbar waren.

Cäsars erster Versuch nach Stiftung des Triumvirates war, daß er sich des Einflusses seiner Verbundenen zu Erhaltung des Consulats bediente. Noch hatte der Senat einigen übrigen Einfluß, und wie wohl er Cäsars Wahl nicht hindern konnte, so gab er ihm doch einen gewissen Bibulus zum Gehülfen, von dem er hoffte, daß er jenem die Spitze bieten würde; aber dazu wären auch überlegener Fähigkeiten nicht vermögend gewesen, und Bibulus versank nach einigen schwachen Versuchen zu Gunsten des Senates für den Rest des Jahrs in gänzliche Unthätigkeit. Nicht so Cäsar. Unablässig buhlte er um die Gunst des Volks, um vermittelst seiner sich zur Alleingewalt den Weg zu bahnen. Er brachte ein Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen gewisse Ländereien in Campanien unter arme Bürger, die wenigstens drei Kinder hätten, vertheilt werden sollten. Dieser Vorschlag war an sich billig genug, und nur die Absichten seines Urhebers machten ihn strafbar. Der Senat aber, entschlossen, Cäsarn in allen seinen Planen zu durchkreuzen, that es auch in diesem, und gewann nichts dadurch, als daß er das Volk nur noch heftiger wider sich erbitterte. Mit Gewalt jagte die Menge ihn von dem Versammlungsorte weg. Cato und Bibulus, die eifrigsten Bestreiter des Gesetzes, mußten die Flucht nehmen, und

und die noch übrigen Senatoren mußten endlich angeloben, daß sie es bestätigen und halten wollten. Crassus und Pompejus, Opfer der Verschlagenheit ihres Mitverbündeten, unterstützten das Gesetz mit aller ihrer Thätigkeit und allem ihrem Einfluß. Jener erklärte öffentlich, daß, wenn jemand, wie er erfahren hätte, das Schwert wider das Gesetz zücken würde, er kein Bedenken trage, zur Vertheidigung desselben der Erste den Schild zu erheben. Durch dies Betragen verlor er allen vorigen Einfluß im Senat, während die Popularität eines Gesetzes, das Cäsar vorgeschlagen hatte, diesem allein anheim fiel. Von der Zeit an handelte er vollends ohne alle Theilnehmung seines Gehülfsen, so daß das Consulat, als welches lediglich von einem einzigen verwaltet wurde, spottweise das Consulat des Julius und des Cäsars genannt wurde.

Nachdem sich Cäsar beim Volk eingeschmeichelt hatte, bemühte er sich auch die Gunst der Ritter zu erwerben, eines nicht weniger mächtigen Reichthumsstandes. Seit vielen Jahren waren die Ritter die Finanziers oder Pächter der Staatseinkünfte gewesen, und hatten mittelst dieses Gewerbes ungeheure Reichthümer erworben. Dennoch beklagten sie sich jetzt, daß es ihnen unmöglich sey, die verglichenen Summen in den Schatz zu liefern, und Cäsar brachte es trotz alles Widerstandes des Senates dahin, daß ihnen ein Dritttheil ihrer Rückstände erlassen wurde.

So mußte dieser schlaue Mann sein Ansehn unter den niedern Ständen zu befördern, während er, um den Pompejus immer enger an sich zu knüpfen, ihm seine Tochter Julia zur Ehe gab, ein Frauenzimmer, das alle erforderliche Eigenschaften besaß, um ihrem Verbündnisse eine unzerstörbare Festigkeit zu geben.

Unerschütterlich schien jetzt das Triumvirat gegründet, und es kam nur noch darauf an, wie die auswärtigen Reichsprovinzen unter die drei Gewalthaber vertheilt werden sollten. Folgende Eintheilung ward beliebt. Pompejus wählte Spanien zu seinem Antheil; des Eroberns müde und mit kriegerischem Ruhm gesättigt, erkohr er diese wichtige Provinz, die er von seinem Legaten konnte regieren lassen, und während der Zeit in Rom seinen Vergnügungen leben. Crassus wählte sich Syrien, ein Land, das bisher noch immer seine Eroberer bereichert hatte, und von welchem er daher auch für seine Lieblingsleidenschaft Befriedigung hoffte. Cäsar fiel die gallischen Provinzen anheim, bewohnt von rohen und mächtigen Völkerschaften, deren einige noch gar nicht, andere nur noch dem Nahmen nach unterjocht waren. In Hinsicht dessen nun, daß er diese Provinz erst erobern mußte, eh' er ihnen befehlen konnte, ward ihm die Statthalterschaft über dieselben auf fünf Jahre übergeben, damit er durch die Dauer seiner Würde für das Gefährliche derselben einigermaßen ent-

entschädiget wurde. Nachdem sie solchergestalt das Reich unter sich getheilt hatten, rüstete sich ein jeder, zu seiner Bestimmung abzugehn. Nur Cäsar stand noch ein Mann im Wege, den er vor seiner Abreise zu entfernen wünschte. Dieser war Cicero, der, wie wir gesehen haben, durch Klugheit und Beredsamkeit die Verschwörung des Catilina erstickt hatte, und fortfuhr mit eifersüchtigem Auge über die Freiheit seines Vaterlandes zu wachen. Dieser große Redner und Staatsmann, oder um ihn noch würdiger zu bezeichnen, dieser ächte Weltweise, hatte sich von einem ziemlich dunklen Ursprunge zu den ersten Staatswürden emporgeschwungen. Er besaß alle Klugheit und alle Tugenden, die einen Mann schmücken konnten. Jedoch übersah seine Weisheit, während sie einen zu weiten Kreis zu durchschauen strebte, nicht selten jene Vortheile, die der kurzsichtigen Verschlagenheit nicht zu entrinnen pflegen; und seine Tugenden gewannen durch die Lobpreisungen, die ihnen von andern zugespendet wurden, und welche zu verdienen sein Selbstgefühl ihm zusagte, einen Anstrich von Eitelkeit. Ueberhaupt machte auch dieser große Mann sich eines Fehlers schuldig, welcher bei Männern von seinen Fähigkeiten nicht ungewöhnlich ist; des Verlangens, unvereinbare Eigenschaften in sich zu vereinigen, welches auf seine Handlungen nicht selten ein lächerliches Licht warf. Während er zum Beispiel der erste Redner im Staat

zu werden sich beeiferte, beeiferte er sich mit gleicher Emsigkeit, auch für dessen wichtigsten Spasmacher gehalten zu werden. Während er andre die Eitelkeit verachten lehrte, bewarb er sich ernstlich um die Ehre eines Triumphes, welche zu verdienen er jedoch gar nichts gethan hatte. Wiewohl kein Mensch das Verderbniß des Staats lebendiger einsah, als er, so hoffte er dennoch, ein so verderbtes Gemeinwesen ohne Ränke zu regieren. Wiewohl er jeden, mit dem er umgieng, durchschaute, ließ er sich doch lieber von manchen mißbrauchen, als daß er von der Gradheit seines Pfades hätte abweichen sollen. Es war daher kein Wunder, wenn Cäsar einen solchen Mann, einen Mann, der ihm in jeder Absicht so ungleich war, vom Staat zu entfernen wünschte. Um dies zu bewerkstelligen, zog er den Publius Clodius an sich, einen gebohrnen Patricier, von lüderlicher Lebensart, großer Popularität und eingewurzelter Feindschaft wider Cicero. Letztere rührte theils von der Unverträglichkeit ihrer Charactere her, theils von dem Umstande, daß Cicero wider Clodius aufgetreten war, als er von dem Volke beschuldigt wurde, die römischen Matronen beschimpft, und sich in Weibskleidern zu ihren Mysterien eingedrängt zu haben. Um diese Zeit war er Volkstribun, wiewohl er sich von einem Plebejer hatte adoptiren lassen müssen, eh er dieses Amt erlangen konnte. Die Hoffnung, sich an Cicero zu rächen, hatte ihn gewissermaßen

maßen angereizt, sich darum zu bewerben, und durch Cäsars und Pompejus Unterstützung erhielt er es. Sogleich begann er, Cicero öffentlich anzuklagen, daß er die letzten Verschwornen, Männer, die als römische Bürger nur von dem Volk gerichtet werden könnten, zum Tode verdammt hätte. Erschrocken über diese Anschuldigung that Cicero sein Möglichstes, ihr zu begegnen. Er ersuchte Cäsarn, ihn als Legaten mit nach Gallien zu nehmen. Aber Clodius war listig genug, ihm dieß Vorhaben auszureden, indem er sich stellte, als betrieb er seine Klage mehr der Form halber, als aus Rachgier. Auch Pompejus half durch Verheißung seines Schutzes ihn sicher machen, so daß die Verschlagenheit dieser beiden ungleich talentlosern Männer die Weisheit des Philosophen diesmal überlistete. Clodius brachte hierauf ein Gesetz in Vorschlag, daß alle, die einen römischen Bürger zum Tode verdammt hätten, verbannt werden sollten, und kaum war es durchgegangen, als er Kraft seiner Ciceron belangte. Umsonst wanderte dieser große Mann die Stadt auf und ab; umsonst sucht er im Gewande eines Flehenden, und von einer Schaar edler Jünglinge, die er die Regeln der Beredsamkeit gelehrt hatte, begleitet, das Mitleid seiner Mitbürger zu erregen; jene gewaltige Rebekraft, mit der er die Sache so mancher andern so glücklich vertheidigt hatte, schien in seiner eignen ihn gänzlich zu verlassen. Durch die Stimme des Volks

Volks ward er auf hundert Meilen von Italien verbannt; seine Häuser wurden niedergerissen und seine Güter öffentlich verkauft. Jetzt war Niemand übrig, der die Sache des Senates hätte vertheidigen können, als Cato; aber auch dieser ward nach Cypern abgefertigt, freilich unterm Vorwande, ihn zu ehren, im Grunde aber, um den Triumvirn das Feld ganz frei zu schaffen. Während aller dieser Verhandlungen spielte Cäsar die Rolle eines ruhigen Zuschauers, und schien lediglich mit seinen Zurüstungen zum gallischen Feldzuge beschäftigt. In der That versäumte er nicht das Geringste, das die Beschleunigung dieses Feldzuges bewirken, und den Erfolg desselben sichern konnte. Vier Legionen wurden ihm vom Senat zugestanden, zwei andere ließ ihm Pompejus, und während dieser zu Wahrnehmung ihres gegenseitigen Interesses daheim blieb, begab sich Cäsar in seine Provinz.

Unmöglich war es, in dem engen Raum, welchen ich mir umrissen habe, alle Schlachten, die Cäsar während seiner achtjährigen Feldzüge in Gallien und Britannien foht, und alle Staaten, die er binnen dieser Zeit bezwang, aufzuzählen. Er selbst hat uns die Beschreibung davon in seinen Commentarien hinterlassen, einem Werke, das ihm unter den Schriftstellern den nehmlichen Rang erwarb, den ihm seine Thaten unter den Feldherrn sicherten. Ein solches Werk abkürzen wollen, hieße es zerstören, hieße,

es

es in ein dürres Verzeichniß von Nahmen, die nicht interessiren können, und von Schlachten, die einander alle ähneln, verwandeln. Zu unserm Zwecke wird es hinreichen, jener Siege zu erwähnen, die ein großer und erfahrner Feldherr an der Spitze eines trefflich disciplinirten Heeres über die rohen und tumultuarischen, wiewohl zahlreichen Heere, die ihm die Spitze boten, erfocht. Die Helvetier waren die ersten, die er bezwang. Sie verloren nicht weniger denn zweimal hundert tausend Mann, und die dem Blutbade entrannen, wurden von Cäsar in ihre vaterländischen Waldungen, von denen sie ausgewandert waren, zurückgeschickt. Die nächsten, die die Schärfe seines Schwerts empfanden, waren die Deutschen. Ihrer achtzigtausend wurden niedergehauen, und ihr Anführer Ariovist entrann mit Mühe in einem kleinen Bote über den Rhein. Die Belger wurden mit so fürchterlichem Blutvergießen vertilgt, daß die gethürmten Leichen zu Brücken über Moräste und Flüsse dienten. Die Nervier, die kriegerischste unter diesen barbarischen Nationen wehrten sich eine Weile und überfielen die Römer mit so vieler Wuth, daß ihr Heer Gefahr lief, gänzlich geschlagen zu werden; als aber Cäsar einen Schild ergriff, und mitten durch die Seinigen ins Dickicht der Feinde eindrang, verwandelte die Gestalt der Sachen sich so plötzlich, daß die Barbaren bis auf einen Mann niedergehauen wurden. Zunächst wurden
den

den die Celten, mächtig zur See, bezwungen, dann die Sueven, dann die Menapier, und mit einem Worte alle Nationen zwischen dem mittelländischen und brittischen Meere.

Gestachelt von unersättlicher Eroberungsbegierde, setzte Cäsar über nach Britannien, unterm Vorwande, daß die Eingebornen seinen Feinden Beistand geleistet hätten. Indem er sich den Ufern näherte, sah er sie mit Streitern bedeckt, die seine Landung wehren wollten, und wirklich waren seine Leute in Gefahr, zurückgeschlagen zu werden, als der Adlerträger der zehnten Legion kühnlich ans Ufer sprang, und von Cäsar dergestalt unterstützt wurde, daß die Eingebornen die Flucht ergriffen. Erschrocken über des Fremdlings Stärke und Tapferkeit, baten die Britten um Frieden, und erhielten ihn gegen Auslieferung einiger Geisseln. Als aber bald nachher ein Sturm den größten Theil seiner Flotte zerstörte, beschloßen sie, den Unfall zu nutzen, und griffen ihn mit einem zahlreichen Heer an. Aber was konnte ein rohes ungeübtes Volk gegen Truppen ausrichten, die von den größten Feldherrn erzogen und durch Eroberung der halben Welt abgehärtet waren. Gänzlich geschlagen baten sie noch einmal um Friede, erhielten ihn noch einmal, und Cäsar kehrte nach dem festen Lande zurück. Aber kaum war er fort, als dieß freiheitliebende Volk wieder aufstand, und das römische Joch abzuschütteln suchte. Cäsar eilte zurück,

rück, schlug sie nach Gewohnheit, und jagte ihrem Feldherrn Cassi bellan einen solchen Schrecken ein, daß er sich in den Ebenen nicht länger zu behaupten getraute, sondern in die Wälder flüchtete, um hier den Krieg möglichst in die Länge zu ziehen. Aber Cäsar verfolgte ihn auch hieher, gieng mit seinem Heer über die Themse und trieb ihn so in die Enge, daß er sich des Siegers Bedingungen unterwerfen mußte, der ihm einen jährlichen Tribut auslegte und für die Bezahlung desselben Geißel ausnahm. So eroberte er außer Britannien alles Land, was zwischen dem Mittelmeer und der Ostsee liegt. Man sagt, daß er in diesen Feldzügen achthundert Städte eingenommen, dreihundert Staaten unterjocht, drei Millionen Menschen in offener Feldschlacht geschlagen habe, deren eine auf dem Platz geblieben, die andre aber zu Gefangnen gemacht wurde. Solche Eroberungen und solche Verheerung des Menschengeschlechts mag von unserer verfeinerten Sittenlehre mit Abscheu betrachtet werden, in den damaligen Zeiten galten sie für die rühmlichsten Erweisungen der menschlichen Tugend. Unstreitig war Cäsar der größte Feldherr des Alterthums, man betrachte entweder die Emsigkeit, mit der er sein Kriegsheer zu versorgen wußte, oder die Kunst, mit der er sie zur Schlacht ordnete, oder die erstaunenswürdige Geistesgegenwart, die er während der Gefahr äußerte. In seiner Eigenschaft übertraf er die Feldherrn des Alterthums

thums ganz ungezweifelt, in der Leutseligkeit gegen die Besiegten, eine Tugend, die zu seiner Zeit wenig bekannt war. In der That hat das Menschengeschlecht den sogenannten Helden mehr zu verdanken, als es ihnen hinterher gern einräumen mag. Beinahe jeder derselben hat gewisse Tugenden in Umlauf und Achtung gebracht, die die Weltweisen aus Gründen des Nachdenkens lange umsonst hätten empfehlen können, wenn jene Beispiele ihren Empfehlungen nicht Leben und Gewicht gegeben hätten.

Während Cäsar solcher Gestalt seinen Ruhm und seine Schätze auswärts vergrößerte, blieb Pompejus in Rom, unterstützte seinen Ehrgeiz und beförderte sein Interesse, das er eitlerweise wie sein eignes betrachtete. Auf die erste Zeitung von seinen großen Thaten ließ er den Senat ein feierliches dreitägiges Dankfest anordnen, eine Ehrenbezeugung, die bis dahin noch keinem Feldherrn war erwiesen worden. Drei Jahr verweilte dieser in Gallien, dann gieng er nach Italien, nicht sowohl um sich von so vielen Beschwerden zu erholen, als um den nächsten Feldzug mit neuer Lebhaftigkeit erneuern zu können. Pompejus und Crassus reisten ihm eine ganze Tagreise entgegen, und da ihnen Cäsar zeigte, wie nöthig es sey, ihm den Oberbefehl in diesen Gegenden noch eine Zeit lang zu lassen, so beschloßen seine Verbündeten, sich für das nächste Jahr um das Consulat zu bewerben, und ihm den Befehl in seinen

Pro-

Provinzen auf fünf andere Jahre zu verlängern. Dies Vorhaben war dem Senat so zuwider, und die darüber entstandnen Zwistigkeiten waren so heftig, daß die Senatoren, wie in Zeiten öffentlicher Landplagen, in Trauerkleidern erschienen. Cato that alles mögliche, um ihre Absichten zu vereiteln; er hörte nicht auf, bei jeder Gelegenheit zu erklären, daß Roms Freiheit in Gefahr sey; er bewegte sogar einen gewissen Domitius, sich gegen das Interesse des ganzen Triumvirats um das Consulat zu bewerben. Allein Pompejus wußte viel zu gut, wie wenig der Unwille des Senats wider die Macht ausrichten könne, die er schon besaß. Er schickte einen Haufen bewaffneter Männer wider den Domitius als er sich eben zur Wahl stellen wollte. Diese tödteten den Sklaven, der vor ihm herging, und zerstreueten seine Begleiter; Cato ward verwundet und Domitius entrannt mit Mühe. Durch solche Gewaltthatigkeiten bemeisterte Pompejus sich der Stimmensmehrheit. Er und Crassus wurden Consuln. Cäsar erhielt die Verlängerung seiner gallischen Befehlshaberschaft auf die fünf nächsten Jahre. Crassus ward nach Syrien abgeordnet, wo er, wie gesagt, mehr Schätze als Ruhm zu erndten hoffte, und Pompejus behielt die Statthalterschaft in Spanien, die er gänzlich von seinem Legaten verwalten ließ, indem er selbst, seinem Vorgeben nach, Rom nicht verlassen dürfe, weil ihm die allgemeine Besorgung aller Kriege-
und

und Friedensbedürfnisse aufgetragen war; ein Amt, das ihm Cicero verschaffte, den er aus Eifersucht über Clodius zunehmende Popularität neuerdings aus dem Exil hatte zurückrufen lassen.

Auf solche Weise fuhr Pompejus fort, sein Ansehen mehr zu brauchen als es zu verstärken. Cäsars wachsender Ruhm fieng jedoch am Ende an, aus seiner Lethargie ihn wach zu rütteln. Der Ruhm von dieses großen Feldherrn Tapferkeit, Reichthum und Leutseligkeit begann ihm geheime Sorge zu machen. Er fürchtete sich vor nichts so sehr, als vor einem, der an Ruhm ihm gliche, und doch hatte er Cäsarn durch seine eignen Künste so hoch erhoben, daß dieser ihm überlegen zu werden drohte. Von nun an that er daher alles mögliche, um Cäsars Ruhm zu verkleinern, ließ eine Menge nachtheilige Gerüchte von ihm aus Sprengen, und erlaubte dem Senat nicht eher seine Briefe bekannt zu machen, bis er auf diese Art ihre Glaubwürdigkeit geschwächt hatte. So weisagte alles einen nahen Bruch zwischen diesen beiden ehrgeizigen Männern, und selbst der Zufall half ihn befördern. Julia, Pompejus Weib und Cäsars Tochter, starb, sie, die bisher nicht wenig beigetragen hatte, um die Harmonie zwischen den beiden ihr gleich nahen Nebenbuhlern zu erhalten. Von diesem Augenblick an beschloß Pompejus, hinfort bloß seinen eignen Vorthail zu verfolgen, seines Mitgenossen Interesse aber möglichst nieder zu halten.

Eine

Eine Zeit lang verheelte er diese Gesinnung noch vor dem Publicum. Ein neuer unglücklicher Zufall aber half dem offenbaren Bruch zwischen beiden Männern beschleunigen. Dies war der Tod des Crassus. Eifrigst hatte dieser habgierige Mann den Krieg mit den Parthern begonnen, durch deren Unterjochung er zu gleicher Zeit seinen Geiz zu sättigen, seine Ehrsucht zu befriedigen und den kriegerischen Ruhm seiner Mitverbündeten zu erreichen hoffte. Allein er führte den Krieg mit so weniger Klugheit, daß der Feind beinahe in jedem Handgemenge die Oberhand behielt. Unfähig, sich aus den Schwierigkeiten, in die er sich verwickelt hatte, heraus zu winden, und taub gegen den Rath seiner Freunde, ward er das Opfer seiner Unbesonnenheit und der Treulosigkeit der Parther. Er ward erschlagen, indem er sich bis auf den letzten Blutstropfen tapfer wehrte, und mit ihm ward die Blüthe des römischen Heeres vertilgt.

Nach Crassus Tode gab es keine Vermittler zwischen den beiden übrigen Triumvirn, so wenig als es einen Mann im Staate gab, der beträchtlich genug gewesen wäre, ihrer ausschweifenden Macht das Gleichgewicht zu halten.

Pompejus fand bei näherer Untersuchung ihrer beiderseitigen Kräfte, daß die seinige der Macht des Cäsar schwerlich gewachsen seyn dürfte. Cäsar besaß jene Volksgunst, welche zu gewinnen das Geschäft seines Lebens gewesen war. Seine Leutseligkeit und
Frei

Freigebigkeit hatten ihm die Anhänglichkeit des Heeres in einem Grade erworben, der an Anbetung grenzte; unermessliche Reichthümer schien er zu sammeln, bloß um sie an seine tapfersten und verdienstvollsten Krieger zu vertheilen; er bezahlte die Schulden seiner Officiere; er that alles mögliche um dem Gemeinwesen ihre Liebe zu entwinden und sie ganz für sich hinzunehmen. Auch beschränkte seine Aufmerksamkeit sich nicht auf seine Soldaten allein, sie verbreitete sich über seine Anhänger in der Stadt selber. Er plünderte den Reichthum der Provinzen um ihn über Roms Bürger wieder auszugießen, und wußte so seinen Räubereien einen Anstrich von Edel-muth zu geben.

Alles dies ward Pompejus häufig erzählt der endlich inne ward, er habe einen unverzeihlichen Fehler begangen. Sehnlichst wünschte er, die Macht, die andre mit ihm theilten, wieder allein hinzunehmen, und es zeigte sich bald eine Gelegenheit zu Erreichung seines Wunsches. Seit vielen Jahren war keine Wahl anders als durch Faustrecht und Bestechungen zu Stande gekommen. Nun waren seit acht Monaten vollends gar keine Obrigkeiten gewählt worden, und die gesetzliche Autorität schien gänzlich aufzuhören. Dieser Zustand der Anarchie ward durch Milo's Gewaltthätigkeit noch verschlimmert, der den Clodius auf einer Landreise umbrachte. Da Clodius von jeher ein Günstling des Volks gewesen

Goldsm. Röm. II. B. 15 war,

war, so ward sein Leichnam sogleich nach Rom gebracht und öffentlich zur Schau gestellt. Mehr bedurfte es nicht zu Erregung eines fürchterlichen Auf-
rührs. Der Pöbel rannte wie rasend nach Milo's Hause, um es in Brand zu stecken, aber Milo, von seinen Anhängern unterstützt, trieb ihn mit großem Gemetzel zurück.

Zurück kehrte die stürmende Menge zu ihres Lieb-
lings Leichnam, trug ihn ins Senathaus, errichtete hier von den Sizen der Magistratspersonen einen ungeheuren Scheiterhaufen und verbrannte den Körper mit sammt dem prächtigen Gebäude selber. Dann verstreuten die Meuterer sich durch die ganze Stadt, und verübten unterm Vorwande, daß sie Milo's Freunde suchten, die ärgsten Ausschweifungen, welche die ungezügelte Wuth nur begehen kann. Mord und Todschlag tobte in allen Gassen und kein Mensch konnte ohne Lebensgefahr aus dem Hause gehn. In dieser allgemeinen Zerrüttung lenkte jedes Auge sich auf Pompejus, als den Einzigen, der die Ruhe wieder herstellen und den Leidenden Genugthuung schaffen könne. Manche rietthen, ihn zum Diktator zu wählen. Aber Cato hielt es für die Freiheit des Staates zu gefährlich, daß unumschränkte Macht dem ungebundensten Ehrgeiz anvertraut würde und bewerkstelligte, daß er, statt zum Diktator gewählt zu werden, zum einzigen Consul ernannt wurde, eine Staatswürde, welche von jener in dem wesent-
lichen

lichen Unterschiede abwich, daß er als Consul nach Ablauf seines Amtes wegen schlechter Staatsverwaltung konnte zur Rechenschaft gefordert werden. Kraft dieses Zuwachses von Macht wurde ihm eine Anzahl Truppen angewiesen; tausend Talente wurden ihm zu ihrer Erhaltung ausgeworfen; die Statthalterschaft in Spanien ward ihm auf die vier nächsten Jahre gefristet, und Milo ward wegen des Mordes, den er an Clodius begangen, ordentlich verhört, und ohngeachtet Cicero selbst ihn vertheidigte, zum Exil verdammt, indem man behauptete, daß des Consuls Soldaten den Redner während seiner Rede umringt und dergestalt eingeschreckt hätten, daß seine Beredsamkeit ihr gewöhnliches unwiderstehliches Feuer verlor. Bis jetzt hatte Pompejus allein gehandelt. Nun aber nahm er Metellus zum Gehülften an, dessen Tochter Cornelia, ein Frauenzimmer von vielen Verdiensten und feltner Schönheit, er neulich geheirathet hatte, und durch diese Verschwägerung glaubte er sein voriges Ansehn nicht nur wieder hergestellt, sondern auch unerschütterlich gegründet zu haben.

Cäsar fieng allmählig an, Pompejus Eifersucht zu merken. Um nun zu erfahren, wie er mit ihm dran wäre, und ob er sich Unterstützung oder Widerstand von ihm zu versprechen habe, nahm er von den vielen Ehrenbezeugungen, die ihm neuerdings waren erwiesen worden, Gelegenheit, sich gleichfalls
um

um das Consulat und um Verlängerung seiner gal-lischen Statthalterschaft zu bewerben. Pompejus schien sich hiebei ganz unthätig zu verhalten. In's-geheim aber unterrichtete er zwei seiner Creaturen, im Senat anzuführen, daß die Gesetze keinem Abwesenden erlaubten, sich um diese hohe Würde zu bewerben. Pompejus Absicht war, Cäsar seine Provinz zu entlocken und nach Rom zu bringen. Aber dieser war ihm zu schlau. Ueberzeugt, daß er an der Spitze eines ihm gänzlich ergebenen Heeres dem Staate zu jeder Zeit sowohl Gesetze als Obrigkeiten werde geben können, blieb er wo er war und vereitelte die Kunstgriffe seines Gegners.

Hierauf forderte der Senat aus Dankbarkeit gegen Pompejus, der seine Rechte seit einiger Zeit wider die Eingriffe der Menge in Schutz genommen, die beiden Legionen zurück, die zeither unter Cäsar gedienet hatten, wiewohl sie dem Pompejus gehörten. Der Vorwand war ein Krieg wider die Parther, die wahre Absicht aber, Cäsars Macht zu vermindern. Cäsar durchschaute ihre Bewegungsgründe ohne Mühe. Da jedoch seine Plane zur Ausführung noch nicht reif waren, schickte er die Legionen, dem Befehl des Senates zufolge, nach Hause, nachdem er sich beide, Befehlshaber und Gemeinen, durch seine Freigebigkeit verbindlich gemacht hatte. Aufgemuntert durch diese scheinbare Folgsamkeit, gieng der Senat weiter, und rief Cäsar, angesehen seine
Zeit

Zeit verfloßen wäre, aus seiner Statthalterschaft zurück. Jeder sahe, wie gefährlich für den Staat es sei, ihm länger den Oberbefehl eines Heeres zu lassen, das seinem Vortheile so ganz ergeben und durch die lange Übung beinahe unüberwindlich geworden war. Es war daher die allgemeine Meinung der Väter, daß Cäsar heimkommen solle, und einige schwankten gar davon, daß man ihn wegen der großen Geldsummen, die er den gallischen Provinzen entpreßet hatte, zur Rechenschaft ziehen müsse. Aber Cäsar war nicht ohne alle Freunde im Senat. Unter andern begünstigte Curio, ein Volkstribun, den er in sein Interesse zu ziehen gewußt hatte, seine Sache insgeheim und offenbar. Curio war ein Mann von markiger Beredsamkeit, großer Entschlossenheit, mit Schulden belastet, und Cäsar, der ihn eines Theils derselben entbürdet hatte, höchlich verpflichtet. Er versicherte daher, daß er die Entschlüsse des Senats vollkommen billige; er bemerkte, daß die Freiheit nie in Sicherheit sein könne, so lange Heere auf den Beinen wären, die sie auf den Wink ihres Befehlshabers zu zerstören vermöchten. Er fügte aber hinzu, daß der Staat seine bisherige Existenz hauptsächlich der Furcht zu verdanken habe, worinn die verschiedenen Armeen Spaniens, Galliens und Italiens vor einander ständen; und daher sei er der Meinung, daß Cäsar seine Heere nicht eher verlassen solle, bis Pompejus ihm mit seinem Beispiel würde vor-

gegangen seyn. Auf einen solchen Vorschlag war Pompejus keinesweges gefaßt gewesen. Seine Freunde führten an, daß seine Zeit noch nicht verfloßen sei. Da aber dies den Tribun noch nicht befriedigte, bemerkte Pompejus, daß er seine Aemter auf Befehl des Senats übernommen habe, und daß er sie bereitwilligst niederlegen wolle, so bald es seinen Bevollmächtigern gefiele, auch wisse er, daß Cäsar, dessen Freundschaft und Verwandtschaft er sich habe rühmen können, nicht ermangeln würde das nehmliche zu thun, wenn er erführe, daß der Senat ihm einen Nachfolger ernannt hätte.

Curio entgieng die List nicht, mit welcher Pompejus die wirkliche Ernennung eines Nachfolgers zu bewirken hofte. Er erwiderte daher: daß es, um die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu beweisen, nicht genug sei, wenn er das Regiment niederzulegen verspräche; augenblicklich müsse er etwas thun, welches zu thun so sehr in seiner Macht stehe. Er fügte hinzu, daß beide Männer zu mächtig wären, und daß die Sicherheit des Gemeinwesens erfodere, daß alle beide in den Privatstand zurückkehrten. Er schloß mit der Erklärung, daß, um den Staat zu sichern, nichts übrig sei, als daß man beiden geböte, den Oberbefehl niederzulegen, und den, der sich zu gehorchen weigerte, für einen Feind des Vaterlandes erklärte. Diesen Vorschlag that Curio in der festen Ueberzeugung, daß Pompejus von den Reizen der
höch-

höchsten Gewalt zu sehr eingenommen sei, und von seiner Ueberlegenheit über Cäsarn viel zu große Begriffe habe, als daß er der erste sich unterwerfen sollte. Er irrte sich auch keinesweges. Glück und Ehre hatten Pompejus bisherige Bescheidenheit in Uebermuth verwandelt. Ueberdies erhielt er aus Cäsars Heer Berichte über Berichte, wie wenig die Soldaten dieses Helden ihren Heerführer schätzten, und wie gewiß sie ihn verlassen würden, so bald er über die Alpen gegangen wäre; lauter Erdichtungen, durch die man sich bei ihm einzuschmeicheln suchte, und deren Wahrheit er blindlings glaubte, weil er ihre Wahrheit wünschte. Seine sorglose Sicherheit gieng so weit, daß, als ihn Cicero fragte, welche Macht er Cäsarn entgegen zu stellen habe, Pompejus antwortete, er dürfe nur mit dem Fuß auf den Erdboden stampfen, so würden Heere hervorspringen, um seinem Gegner die Spitze zu bieten. So viel Selbstzuversicht zuerst, und bald nachher die Beschämung sich so bloß gegeben zu haben, wirkten so mächtig auf Pompejus, daß er um nicht eingestehn zu dürfen, er sei in Gefahr, alle Vorkehrungen zu seiner Vertheidigung versäumte.

Nachdem Curio seinen Zweck so weit erreicht hatte, beurlaubte er, Kraft der Vorrechte seines Amtes, den Senat. Marcellus, einer der Consuln und Creatur Pompejus, rief ihn so gleich wieder zusammen,
und

und ließ die Mitglieder stimmen, ob Cäsar sein Com-
mando behalten solle? Alle waren einmüthig der
Meinung, daß müsse nicht geschehen. Er fragte fer-
ner, was ihnen über Pompejus Befehlshaberschaft
dünke; und die Mehrheit erklärte, man solle sie ihm
lassen. Hierauf fragte Curio, ob es nicht am rath-
samsten sei, wenn man sie allen beiden nähme, und
dreihundert und sechzig Senatoren bejahten es, wäh-
rend nur zwei und zwanzig sich dawider erklärten.
Außer sich vor Zorn, daß es ihm mißlungen war, für
Pompejus Regimentsverlängerung die Mehrheit des
Senates zu erhalten, sprang Marcellus auf, und
rief grimmig: Wollt ihr denn Cäsar zum
Herrn haben, so habt ihn. Einer dieser Par-
thei erzählte, um dem Senat bange zu machen, daß
Cäsar über die Alpen gegangen sei, und mit seinem
ganzen Heer gradesweges auf Rom losrückte. So-
gleich verließ der Consul den Senat; er gieng mit
seinem Gehülfen zur Stadt hinaus, zu dem Land-
hause, wo Pompejus damalen wohnte. Hier über-
reicht' er ihm ein Schwert, und hieß ihn wider Cä-
sar ins Feld ziehn, und das Gemeinwesen verthei-
digen. Pompejus erklärte sich bereit zu gehorsamen,
fügte jedoch mit einer Mine vorgeblicher Mäßigung
hinzu, daß er es nur auf den Fall sei, daß gelin-
dere Mittel nicht anschlagen wollten.

Mittlerweile erfuhr Cäsar, wiewohl noch immer
in Gallien, durch seine Anhänger alles und jedes,
was

was in Rom vorfiel. Da er nun seinen Handlungen gern durchgehends den Schein der Gerechtigkeit geben wollte, so ersucht' er den Senat zu verschiedenenmalen schriftlich, daß man ihm den Befehl von Gallieu lassen möchte, wie man Pompejus den seinig in Spanien gelassen hatte; oder wenn ihnen das nicht anstünde, daß man ihm erlauben möchte, sich um das Consulat zu bewerben, ohne daß er der Sitte nach zugegen seyn dürfe. Er erbot sich seine Würden nieder zu legen sobald Pompejus das nämliche thäte. Aber der Senat, der seinem Nebenbuhler gänzlich ergeben war, verwarf alle seine Vorschläge, voll blinden Zutrauens auf seine eigne Macht und auf Pompejus Versicherungen. Noch immer abgeneigt, mit dem Staate offenbar zu brechen, erklärte sich Cäsar endlich, er wolle zufrieden seyn, wenn man ihm das Gouvernement in Illyrien nebst zwei Legionen ertheile; aber auch dies ward ihm abgeschlagen. Eine verderbliche Hartnäckigkeit hatte sich des Senats bemächtigt. Um seinen jetzigen Günstling zu erheben, entsagte er aller eignen Macht, und erwiderte Cäsars Ungerechtigkeit mit noch größern Ungerechtigkeiten seinerseits. Da nun Cäsar sahe, daß alle seine Versuche einer glimpflichen Beilegung vergeblich wären, und da er, wenn nicht auf die Güte seiner Sache, doch auf die Güte seiner Truppen sich verlassen konnte, so fieng er an, sie in den Grenzen Italiens zusammen zu ziehn, gieng mit der dritten

Le-

Legion über die Alpen, machte Halt zu Ravenna, einer Stadt des cisalpinischen Galliens, und schrieb von hier aus noch einmal an die Consuln, daß er aller Macht entsagen wolle, wenn Pompejus der seinen entsagte; fügte aber auch hinzu, daß, wenn alle Gewalt Einem allein übertragen würde, er sich bestreben wolle, eine so ungerechte Maaßregel zu hintertreiben, und erklärte, daß wenn sie auf ihren Köpfen bestünden, er binnen kurzem in Rom seyn, ihre Ungerechtigkeiten strafen, und die Beschwerden des Gemeinwesens rächen würde. So trohige Drohungen empörten den ganzen Senat. Marcellus ließ seinen Zorn ohne Rückhalt reden, und Lentulus sein Gehülfe, dessen zertrümmerte Vermögensumstände in einem Bürgerkriege nichts zu verlieren hatten, erklärte frei heraus, daß nach solchem Hohne alles fernere Rathschlagen überflüssig sei, und daß man gegenwärtig mehr der Waffen, als des Stimmensammelns bedürfe. Dem zufolge ward nach einigem Widerspruche decretirt: daß Cäsar binnen einer bestimmten Zeit seine Befehlshaberschaft niederlegen und seine Armee beurlauben, wenn er aber nicht gehorsamen würde, für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden solle. Hiernächst ward den Consuln aufgetragen, dahin zu sehen, daß das Gemeinwesen nicht gefährdet würde, die gewöhnliche Formel, durch die man in Zeiten dringender Gefahr den Anführern unumschränkte Gewalt ertheil-

theilte. Domitius, ein Mann von großem Muth und großen Fähigkeiten, ward ernannt, um Cäsars Nachfolger in Gallien zu seyn. Pompejus ward befehligt, sich an die Spitze aller Truppen, die etwa bei der Hand wären, zu stellen, und alle, die unter seinem oder des Senats Einflusse standen, bereiteten sich, zu Rom die Waffen zu ergreifen.

Diese unumschränkte Gewalt, die man den Consuln ertheilte, durchaus nach eigener Willkühr zu verfahren, und alle, die sie wollten, als Feinde des Staates zu behandeln, jagte denen, die sich zu laut für Cäsarn erklärt hatten, ein nicht ungegründetes Schrecken ein. Insonderheit besorgten die Tribunen Curio, Marcus Antonius, und Longinus, daß ihr Leben in Gefahr sei, flohen als Sklaven verkleidet in Cäsars Lager, und beschwerten sich hier aufs bitterste über die Ungerechtigkeit und Tyrannei des Senates, und über die Drangsale, die sie um seines (Cäsars) willen hätten ausstehen müssen. Cäsar stellte sie in der nämlichen Tracht, darin sie angelangt waren, seinem Heer vor, und das heftigste Mitleid mit ihrer traurigen Lage erkünstelnd, brach er in bittere Klagen wider den Senat aus, schilderte seine Tyrannei über den Staat, seine Grausamkeit gegen seine Freunde und seinen schreienden Undank gegen ihn, der dem Vaterlande so große Dienste geleistet habe. Dieses, rief er und zeigte auf die Tribunen, die in Sklavenkleidern neben ihm standen,

dies

dieses sind die Belohnungen, welche die getreuen Diener ihres Vaterlandes erhalten. Deren Personen durch ihr Amt geheiligt, und deren Charakter, durch ihre Tugenden achtungswürdig sind, solche Männer werden aus dem Vaterlande vertrieben, werden genöthigt, zu Rettung ihres Lebens sich wie die Letzten der Menschen zu verkleiden, und in einer entlegnen Provinz Schutz zu suchen, und warum? lediglich darum, weil sie die Rechte der Freiheit verfechten; jene Rechte, die selbst Sylla in aller Wuth des Bürgerkrieges nicht verletzen durfte. Diese pathetische Rede, durch den leidenschaftlichen Ton, durch das lebendigste Gebhrdenspiel und selbst durch stürzende Thränen gehoben, wirkte so gewaltig auf das Heer, daß alle wie ein Mann ausriefen: Cäsar solle sie führen, wohin er wolle; sie seien bereit mit ihm zu sterben, oder seine Unbilde zu rächen. Ein allgemeines Zurufen erscholl im ganzen Lager; jeder Krieger rüstete sich zu Uebernehmung neuer Gefahr, und begab sich, durch zehnjährige mühselige Feldzüge ungebrochen, in sein Zelt, um dort auf neue Siege zu sinnen.

Während dieser günstigen Stimmung des ganzen Heeres setzte sich Cäsar bei Anbruch der Nacht heitern Muthes zu Tische, wo er, ohne die geringste Geistesunruhe zu verrathen, mit seinen Freunden über Gegenstände der Litteratur und Philosophie sich unterhielt. Nach einer Weile aber stand er auf, hieß seine

seine Gäste guter Dinge seyn, indem er sich bald wieder bei ihnen einfinden würde, machte sich aber, da mittlerweile alle nöthige Anstalten waren getroffen worden, in Begleitung weniger Vertrauten augenblicklich auf den Weg nach *Ariminum*, einer Stadt an den Grenzen Italiens, wohin er Morgens vorher einen Theil seines Heeres vorausgeschickt hatte. Diese nicht wenig ermüdende Nachtreise macht' er bald wandernd, bald reitend; mit solcher Eilfertigkeit, daß er bei Tagesanbruch mit seinem Heer, das etwa aus fünftausend Mann bestand, bei dem *Rubicon* anlangte, einem kleinen Flusse, der Italien von Gallien trennte, und die Zeichen seines Gebietes absteckte. Diesen Fluß hatten die Römer von jeher als die geheiligte Marke ihres Vaterlandes betrachtet. Mit fürchterlichen Fluchen und mit den Namen des Kirchenräubers und Vaternörders, die man noch immer in der Gegend von *Armini* an der Landstraße eingegraben lesen kann, hatte der Senat einen jeden beladen, der es wagen würde, mit einem Heer, einer Legion, oder auch nur einer Kohorte über den *Rubicon* zu setzen. Nicht ohne Ursache sahe man daher *Cäsar*, als er mit seinem kleinen Heer diesen Fluß erreicht hatte, an den Ufern desselben, wie von der Größe seiner Unternehmung plötzlich angeblizet, Halt machen. Die Gefahren, die sich ihm entgegen thürmten, die Blutbäder, die er veranlassen, das unsägliche Elend, dem er sein

Waterland preis geben würde, stellte in einer weiten und finstern Perspektive sich seiner Einbildung dar, und erfüllte ihn auf einige Augenblicke mit Angst und Reue. Trübsinnig den verhängnißvollen Fluß hinüberschauend, erwog er ob er den großen Schritt wagen sollte oder nicht. Geh ich, sprach er endlich zu einem seiner Vertrauten, der sich grade an seiner Seite befand, geh ich über diesen Fluß, welchen Jammer werd' ich dann über mein Waterland bringen! geh ich nicht, so bin ich verloren! So sprach er, raffte dann mit einmal seine alte Freudigkeit wieder zusammen, der Würfel ist geworfen, rief er, alles ist vorbei! stürzte sich in den Fluß, und entschied solchergestalt mit einem raschen Schritt sein eigenes und seines Waterlandes Schicksal. Seine Soldaten folgten ihm mit ihrer gewöhnlichen Bereitwilligkeit, und langten bald zu Ariminum an, das ohne Widerstand eingenommen wurde.

Dies kühne und unerwartete Wagstück verbreitete zu Rom allgemeines Schrecken. Schon glaubte ein jeder, daß Cäsar mit seinem Heere anrücke, um die Stadt in Trümmern zu legen. Städter sah man aus der Stadt aufs Land, Landleute vom Lande in die Stadt flüchten, um hier Sicherheit zu suchen. Pompejus fühlte in dieser beklemmenden Lage alle Reue und Selbstverdammniß, die der Gedanke, daß er selbst es sei, der seinen Nebenbuhler zu diesem Gipfel von Macht hingeholfen hatte, nothwendig in

in ihm wecken mußte. Wo er sich nur sehn ließ, rückten seine Freunde ihm seine Sorglosigkeit vor, und spotteten aufs bitterste seines vorigen eiteln Eigendünkels. Wo sind nun, rief Favonius ein stachelnder Senator von seiner Parthei, wo sind nun die Heere, die auf deinen Wink erscheinen sollten? Laß sehn, ob du sie aus dem Erdboden wirst hervorstampfen können! Cato erinnerte ihn an die vielen Warnungen, die jedoch immer mit so fürchterlichen Unglücksprophezeihungen begleitet gewesen, daß Pompejus zu entschuldigen war, wenn er ihnen kein Gehör gab. Müde der unaufhörlichen Vorwürfe, die man unter der Farbe guten Rathes ihm machte, bot dieser seltne Mann seine alte Unerschrockenheit endlich wieder auf und suchte seinen Anhängern wieder Muth und Vertrauen einzufößen. Er sagte ihnen, es würde ihnen an einem Heer nicht fehlen, denn er werde ihr Führer seyn; er bekannte, daß er sich in Cäsars Absichten lange geirrt habe, indem er sie nach demjenigen beurtheilt hätte, was sie billig seyn sollten; wosern aber die alte Liebe zur Freiheit sie nur noch beseele, so könnten sie ihrer noch immer genießen, wohin der Drang der Zeiten sie auch dränge. Sodann zeigte er ihnen, daß die Lage ihrer Sachen keinesweges verzweifelt wäre; daß seine beiden Legaten in Spanien an der Spitze jenes Heeres stünden, mit dem er den Osten erobert habe; daß Asien und Afrika un-

er-

erschöpfliche Hülfquellen darböten, und daß jene Mächte, die mit Rom im Bunde stünden, nicht ermangeln würden ihnen Hülfsvölker zu senden. Diese Vorstellungen belebten die Hoffnungen seiner Parthei wieder in einigem Grade. Die meisten Senatoren, seine Privatsfreunde und alle, die durch Ergreifung seiner Parthei ihr Glück zu machen hofen, beschloßen Rom, das sie nicht behaupten konnten, zu verlassen, und unter seiner Anführung nach Capua zu gehn, wo die beiden Legionen, die unter Cäsar in Gallien gedient hatten, standen. Ihre Abreise von Rom gewährte den Zurückbleibenden ein sehr rührendes Schauspiel. Graue Senatoren, ehrwürdige Magistratspersonen und die Blüte des jungen Adels so den Thoren Roms entwandern sehen, preisgebend ihr wehrloses Vaterland der Willkühr eines überlegenen Usurpators; dieß verursachte unter allen Ständen des Volks eine allgemeine Beßlage. Mit Thränen und Geschrei folgten sie ihren scheidenden Mitbürgern eine Strecke Weges und bestürmten den Himmel mit Gelübden für ihre glückliche Wiederkehr.

Nach einem vergeblichen Versuch, Pompejus zu einem gütlichen Vergleich zu bewegen, beschloß Cäsar ihn nach Capua zu verfolgen, eh' er Zeit gewönne, seine Macht zusammen zu ziehn. Leichtlich hätte schon bei diesem ersten Eintritt in eine so neue und mißliche Laufbahn ihn der Abfall des Labienus, des Gefährten aller seiner vorigen Siege, ent-

mur

muthigen können. Dieser Feldherr, es sei nun aus Unzufriedenheit mit Cäsar, oder aus Abneigung sein Vaterland verheeren zu helfen, gieng zur Gegenparthei über; aber Cäsar schien seinen Verlust wenig zu achten, den er durch seine eignen Fähigkeiten hinreichend ersetzen konnte. Er schickte ihm alle seine Habseligkeiten und eilte, die Städte, die zwischen ihm und seinem Nebenbuhler lagen, in Besiz zu nehmen. Rom, das ohnehin die Beute des Ueberwinders werden mußte, ließ er seitwärts liegen.

Corfinium war die erste Stadt, die seinem reißenden Zuge zu steuern wagte. Domitius lag in ihren Mauern, er, den der Senat zu Cäsars Nachfolger in Gallien ernannt, und mit ihm zwanzig Kohorten, die man in den umliegenden Gegenden aufgebracht hatte. Cäsar verannte den Ort unverzüglich. Domitius sandte Boten über Boten an Pompejus, daß er kommen und ihn entsetzen solle. Da aber keine Antwort erfolgte, versuchte er heimlich zu entweichen. Allein die Besatzung ertappte ihn auf dem Versuche und beschloß sogleich, durch seine Auslieferung an die Belagerer für ihre eigene Sicherheit zu sorgen. Cäsar nahm ihre Vorschläge mit Bereitwilligkeit an, hinderte seine Leute aber auf der Stelle in die Stadt zu dringen. Bald erschien Lentulus, der Consul, der mit in der Stadt war eingeschlossen gewesen, bat für sich und seine Gefährten um Gnade, und erinnerte Cäsar an ihre alte Freunds-

schaft und so manche angenehme Tage, die sie miteinander verlebt hatten. Cäsar ließ ihn nicht zu Ende reden. Edelmüthiger Weise erklärte er, daß er in Italien gekommen sei, nicht um die Freiheit Roms zu kränken, sondern um sie wieder herzustellen. Diese leutselige Antwort war kaum in der Stadt erschollen, als Senatoren, Ritter und Besatzung heraus eilten und des Siegers Schutz anflehten, der nach einem leisen Hinwinken auf ihren Undank, ihnen die Freiheit und Erlaubniß gab, zu gehen, wohin sie wollten. Während er aber die Officiere heimschickte, versäumte er so wenig bei dieser, wie bei jeder andern Gelegenheit, sich der Herzen der Gemeinen zu versichern. Eines Heeres erwog er, könne er leicht bedürftig werden, nie aber, so lange er lebte, sein Heer eines Anführers.

Als Pompejus den Hergang dieser Sachen vernahm, zog er sich nach Brundisium zurück, und beschloß, sich hier belagern zu lassen, um den Feind so lange aufzuhalten, bis die Macht des Reichs gesammelt und im Stande wäre, ihm im offenen Felde die Spitze zu bieten. Seiner Erwartung gemäß, langte Cäsar in kurzem vor der Stadt an. Zufälligerweise bekam er einen von Pompejus Ingenieurs gefangen, dem er die Freiheit gab, und ihm auftrug, Pompejus seinerwegen zu sagen, daß er es beider Vorthail sowohl, als auch dem Besten des Gemeinwesens am zuträglichsten hielte, wenn sie sich

per-

persönlich mit einander unterredeten; empfing aber auf diese Eröffnung keine Antwort. Nun versucht er den Hafen einzuschließen. Da er aber durch Pompejus Wachsamkeit daran gehindert wurde, schlug er ihm noch einmal eine Unterredung vor, und erhielt zur Antwort, daß Vorschläge der Art in Abwesenheit der Consuln nicht könnten angenommen werden. So verschwand alle Hofnung zu gütlicher Beilegung, und beide Partheien rüsteten sich den Krieg mit un- nachlassendem Nachdruck fortzusetzen.

Die Absicht, Cäsarn eine Zeitlang vor Brundisium aufzuhalten, war Pompejus gelungen. Er rüstete sich also jetzt mit aller ersinnlichen Vorsicht die Stadt zu verlassen, und sein Heer nach Dyrrachium einzuschiffen, wo der neuerwählte Consul, der mit einem Theil seiner Völker vorausgesandt worden, zum Dienste des Reichs warb. In dieser Hinsicht hatt' er den Hafen dergestalt befestigt, daß der Feind ihm nicht leicht nachsetzen konnte, schiffte sich dann in der äußersten Stille und Eile ein, und ließ auf den Mauern bloß einige Schleuderer und Bogenschützen, die angewiesen waren, so bald die schwere Infanterie am Bord wäre, in kleinen eigends dazu eingerichteten Booten nachzufolgen. Alles glückte. Zwar verriethen die Einwohner der Stadt, über den Untergang ihrer Häuser aufgebracht, Cäsarn den Abzug der Feinde. Dieser brach auch unverzüglich auf, die Einschiffung zu hindern, wäre aber auf ein Haar mit

mit seiner Mannschaft in einem Erdfall umgekommen, den Pompejus heimlich auf seinem Wege hatte zu richten lassen, und von dessen Daseyn er durch die Einwohner noch gerade zu rechter Zeit unterrichtet wurde. So entrann Pompejus mit großer Geschicklichkeit und Eilfertigkeit, und überließ Italien ohne einiges Heer, ohne eine einzige besetzte Stadt, gänzlich der Willkühr seines Nebenbuhlers.

Cäsar, der dem Pompejus aus Mangel an Schiffen nicht folgen konnte, beschloß nach Rom zurück zu gehen und des öffentlichen Schatzes sich zu bemächtigen, welchen sein Gegner, aus einer beinahe unerklärlichen Vernachlässigung, nicht mitgenommen hatte. Man könnte freilich für ihn anführen, daß es ihm hätte zum Verbrechen umgedeutet werden können, wenn er Schätze angegriffen hätte, die ein geheiligtes Depositum waren und nur in einem gallischen Kriege gebraucht werden durften. Und so ereignet es sich nicht selten, daß die schwächere Parthei aus Furcht, ihrer Sache durch irgend einen regelwidrigen Schritt zu schaden, sich durch unzeitige Maßigung selbst zu Grunde richtet. Cäsar ward zu Rom mit den wiederholten Zurufungen des geringern Theils der Bürger, und seiner ganzen eignen Parthei empfangen. Auch die Senatoren, die seinem Interesse ergeben waren, versammelten sich, und alle wünschten ihm Glück zu seiner Ankunft. An diese hielt er eine sehr scheinbare Rede, rechtfertigte sein Betragen,
und

und versicherte sie, daß er nur äusserst ungerne zu den gewaltthätigen Maaßregeln geschritten sei, zu denen man ihn genöthigt habe. Unterm Vorwande, daß seine Sache die Sache der Gerechtigkeit und des Gemeinwessens sei, eilte er jetzt, die Schätze, die für die Staatsbedürfnisse waren beigelegt worden, in Besitz zu nehmen. Als er aber an der Thüre der Schatzkammer ankam, weigerte sich der Tribun Metellus, dem die Bewahrung derselben anvertraut war, ihn hinein zu lassen, und stellt ihm vor, daß dieses Geld geheiligt sei, und daß die fürchterlichsten Flüche wieder einen jeden ausgesprochen wären, der sichs unterstünde, sie bei jeder andern Ereigniß, als bei einem gallischen Kriege anzugreifen. Cäsar war der Mann nicht, der durch so abergläubische Rücksichten einzuschrecken war. Er bemerkte daß zu gallischen Kriegen kein Geld mehr aufgespart werden dürfte, angesehen er ganz Gallien schon bezwungen hätte. Als der Tribun vorgab, daß die Schlüssel nicht vorhanden wären, befahl er seinen Begleitern die Thüren einzubrechen; und als jener sich auch diesem Befehl widersezte, legte Cäsar mit mehr denn gewöhnlicher Hitze die Hand an sein Schwert, drohete, ihn auf der Stelle tod zu Boden zu strecken. Und wisse junger Mann, fügte er hinzu, daß es leichter ist, dieß zu thun, als zu sagen. Diese Drohung wirkte. Metellus entfernte sich, und Cäsar nahm mehr denn dreitausend Pfund Goldes an Gewicht, ohne eine unermess-

meßliche Menge Silbers aus dem Schatze, welches Geld ihm zu kräftiger Förderung seiner nachherigen Eroberungen diente. Mit solchen Vorrathsquellen versehen, verließ er Rom, entschlossen Pompejus Legaten, Afranius und Petrejus, die seit langer Zeit an der Spitze eines Heeres von Veteranen in Spanien standen, zu bezwingen.

Von diesem spanischen Heere hatte die Gegenparthei viel erwartet. Es bestand aus den besten Legionen des Reiches, und war bisher unter allen seinen Anführern noch siegreich gewesen. Aber Cäsar, der die Fähigkeiten seiner beiden jetzigen Führer wohl kannte, sagte scherzend, er ginge jetzt, mit einem Heere ohne Feldherrn zu kämpfen, und wenn er mit ihm fertig wäre wolle er zurück kommen, und mit einem Feldherrn ohne Heer kämpfen. Fragen möchte man, warum Cäsar nicht geradesweges dem Pompejus nachsetzte, sondern ihm so zu sagen aus dem Wege gieng, und dessen spanische Völker anzugreifen. Zu diesem Schritt hatt' er seine guten Gründe. Er erwog, daß Pompejus, wenn er ihn überwände und aus Griechenland vertriebe, höchst wahrscheinlich sich nach Spanien begeben würde, wo er ihn unter allen Provinzen des Reichs gerade am ungünstigsten haben möchte. Weise war es daher, erst die spanische Heer zu schlagen, um seinen Nebenbuhler dieser Zuflucht zu berauben. In dieser Hinsicht ließ er
sein

sein Heer sich einige Tage erfrischen, brach dann auf und führt' es durch die Alpen und Galliens weitschichtige Provinzen seinem Spanischen Feinde entgegen. Erwägen wir die erstaunliche Länge dieses Weges, und die Menge der Länder, die seine Krieger durchwandern mußten, die Berge, die sie erklimmen, die Wälder, durch die sie sich einen Weg bahnen, die mancherlei Klimate, denen sie sich preis geben, und die kriegerischen Pflichten, denen sie sich unterziehen mußten; erwägen wir, daß jeder gemeine Soldat siebenzig Pfund Gewicht an Waffen, und Lebensmittel auf zehn Tage an der Spitze seines Speeres tragen mußte, wobei er nichts anders zu trinken bekam, als ein wenig Weinessig in Wasser gemischt; erwägen wir, sag' ich, alle diese Beschwerden und die ganze Länge des Zugs, so müssen wir über ihre unüberwindliche Geduld und Entschlossenheit erstaunen. Sie erreichten Marseille. Diese Stadt weigerte sich ihnen die Thore zu öffnen, und Cäsar ließ einen Theil seines Heeres zurück, sie zu belagern. Mit dem Rest setzte er seinen Zug nach Spanien auf eilfertigste fort, und um seiner Leute Vortheile mit dem seinigen noch inniger zu verknüpfen, borgte er Geld von allen seinen Officieren und vertheilte es unter die Soldaten. So versicherte er sich dieser durch seine Freigebigkeit und jener durch die Erwartung wieder bezahlt zu werden.

Der erste Kampf, den er mit Afranius und Petrejus hatte, gereichte ihm zu keinem besondern Vortheil.

theil. Er focht ihn nahe bei der Stadt Herda, und beide Theile machten Anspruch auf den Sieg. Allein durch den übertretenden Fluß und durch die Lage des Feindes gänzlich abgeschnitten, gerieth Cäsar bald nachher in großen Mangel an Lebensmitteln. Schwierige Lage waren jedoch von jeher gerade diejenigen, worin seine Erfindsamkeit und Thätigkeit sich am schimmerndsten zeigte. Er ließ eine Menge lederne Boote verfertigen, auf Wagen packen, und während er die Aufmerksamkeit der Feinde auf eine andere Seite lenkte, zwanzig Meilen weit vom Lager in den Fluß hineinbringen, wo er gerade am breitesten war, und setzte auf diese Weise seine Legionen über. Jetzt mit Zufuhr überflüssig versehen, stellte er sich, als wenn er seiner Seite den Feind wieder ängsten und ihm die Zufuhr abschneiden wolle, ließ daher eine Anzahl Schanzen aufwerfen und Canäle stechen, als wolle er den Fluß in ein ander Bett leiten. Diese Anstalten schreckten den Feind so sehr daß er die Nacht aufzubrechen beschloß; aber Cäsar, der durch seine Rundschafter von ihrem Vorhaben Nachricht erhielt, verfolgte sie mit einem kleinen Theile seines Heeres, nöthigte sie durch den Fluß zu waten, und eh' sie sich noch auf der andern Seite wieder sammeln konnten erschien er schon mit seiner Hauptarmee, um sie zu empfangen. So auf beiden Seiten eingeschlossen, konnten sie weder vorwärts rücken, noch in ihr voriges Lager zurückkehren. Hunger und Durst fingen bald

bald an, sie aufs schrecklichste heimzusuchen, und am Ende wurden sie genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber die Gnade war des Ueberwinders Lieblings-tugend. Mit den huldvollsten Versicherungen beurlaubte er sie alle mit einander, und schickte sie mit Beschämung und Verpflichtungen belastet nach Rom zurück um dort seine Tugenden lobzupreisen, und seine Anhänger, in ihrer Anhänglichkeit zu befestigen. So ward er binnen vierzig Tagen etwa Meister des ganzen Spaniens. Er zog nun vor Marseilles und nöthigt' es sich zu ergeben. Ihres Alters und ihres Namens halber, wie er sagte, verzieh er den Einwohnern, ließ zwei Legionen zur Besatzung unter ihnen zurück, und kehrte siegreich heim nach Rom. Die Bürger empfingen ihn mit frischen Freudenbezeugungen und wählten ihn zum Diktator und Consul. Jene Würde legte er jedoch nach eilf Tagen nieder, ohne Zweifel, um dem Volk zu zeigen, wie bereitwillig er seyn würde, ihr auf jeden erforderlichen Fall zu entsagen.

Während dieser Verhandlungen auf Seiten Cäsars, beschäftigte Pompejus in Epyrus und Griechenland sich gleich thätig mit den nöthigen Zurüstungen, um ihm zu widerstehen. Alle Monarchen des Ostens hatten sich für ihn erklärt und schickten ihm zahlreiche Hülfsvölker. Neun wirkliche Italische Legionen gehorchten ihm, und seine Flotte von fünfhundert großen Schiffen, welche Bibulus ein thätiger und geübter

über Admiral führte, beherrschte die See. Ueberdies versahen die Umliegenden zinsbaren Provinzen ihn hinreichend mit dem nöthigen Gelde und Kriegsvorrath. Antonius und Dolabella, die für Cäsar in dieser Gegend des Reichs kommandirten, griffen mit solchem Erfolge an, daß der erste genöthigt ward, zu fliehen, und letzterer gefangen ward. Rom's angesehenste und edelste Bürger kamen täglich in zahlreichen Schaaren, um sich unter seine Fahnen zu stellen. Einstens hatte er über zweihundert Senatoren im Lager, und unter ihnen den Cato und Cicero, deren Freundschaft allein für ein Heer gelten konnte. Diese berühmten Männer unterstützten ihn mit ihrem Muth und ihrer Klugheit, und auf ihr Anrathen ward beschlossen, daß kein römischer Bürger, es wäre denn in der Schlacht, getödtet werden, und daß keine Stadt des römischen Reichs von den Erobern geplündert werden sollte. So viel überwiegende Stärke und Mäßigung verschafften dem Pompejus die Wünsche aller Menschen, und erweckten Cäsars eine Gegenparthei, die ihm mit baldigem Untergang drohete.

Cäsar blieb unerschrocken. Mit einem Muth, der in einer minder talentvollen Seele für Verwegenheit hätte gelten können, beschloß er seinem Gegner in Osten die Spitze zu bieten, und führte sein Heer nach Brundisium, einer italischen Seestadt, um es von hier nach Griechenland überzusetzen. Aber seine Flotte war nicht zahlreich genug, um das Ganze auf ein-

einmal einzunehmen, und sein Heer zu trennen und zu schwächen schien gefährlich. Ueberdies war es mitten im Winter, in welcher Jahreszeit auch die stärksten Schiffe kaum die See halten konnten, viel weniger so gebrechliche, wie die seinigen. Hiezu kam, daß alle Häfen und Ufer mit den Schiffen seines Nebenbuhlers besetzt waren, und das unter Anführung des Dibulus, eines im Seekriege sehr erfahrenen Mannes. So viel Schwierigkeiten vermochten dennoch seinen Geist nicht zu dämpfen. Entschlossen den Krieg mit unermattendem Eifer fortzusetzen, schiffte er von seinen zwölf Legionen fünf ein, die sich nicht höher als auf fünf und zwanzigtausend Mann und sechstausend Reuter beliefen, lichtete die Anker, steuerte mitten durch seine Feinde durch und nahm die Zeit sowohl in acht, daß er die ganze Ueberfahrt in einem einzigen Tage vollendete. Aus Furcht die mehr bekannten Häfen vom Feinde besetzt zu finden, landete er zu Pharsallus. Kaum sah er sich und seine Völker hier in Sicherheit, als er die Flotte zurückschickte, um auch den Rest des Heeres nachzuhohlen. Aber auf diesem Heimwege fielen dreißig seiner Schiffe dem feindlichen Admiral in die Hände, der sie in Brand steckte, und selbst die Seeleute, um den übrigen ein Schrecken einzujagen, ohne Gnade hinrichten ließ. Mittlerweile beschäftigte sich Cäsar, alle Städte wegzunehmen, die sich für den Feind erklärt hatten, und der Flotte, die längst den Küsten kreuzte,

die

die Zufuhr abzuschneiden. Noch immer überzeugt, daß nach einem gewonnenen Vortheil sich am besten unterhandeln ließe, schickt' er einen gewissen Rufus, den er gefangen genommen, mit Friedensvorschlägen an Pompejus, wobei er sich erbot, ihren Zwist der Entscheidung des römischen Volks und Senats zu überlassen. Aber Pompejus, der das Römische Volk zu sehr für Cäsar eingekommen glaubte, als daß er ihnen hätte trauen können, verwarf diese Eröffnungen.

Er befand sich grade in Macedonien, als er vernahm, daß Cäsar in Epirus gelandet sei. Sogleich beschloß er nach Dyrrachium zu marschieren, und diesen Ort, in dem er allen seinen Kriegs- und Mundvorrath niedergelegt hatte, vor Cäsars Angriffen zu retten. Er erreichte ihn zwar, fing aber an zu merken, daß er sich auf seine neuangeworbenen Völker wenig verlassen könne. Sie gehorchten so lässig, und rissen so häufig aus, daß er sich der trübsten Besorgnisse nicht erwehren konnte. Um sich ihrer desto mehr zu versichern, ließ er alle einen Eid schwören, daß sie ihren Anführer nie verlassen, sondern in jeglichem Schicksale bei ihm verharren wollten. Dann beschloß er den Krieg in die Länge zu ziehen, und seinen Gegner, dessen Hülfquellen weniger zahlreich, denn die seinigen waren, durch diese Verfahrungsweise zu erschöpfen.

An den entgegengesetzten Ufern des Abus kamen die beiden Heere einander zuerst ins Gesicht; beide

beide geführt von Feldherrn, deren einer den Osten, der andere den Westen bezwungen hatte, beide voll Begierde einander eine Schlacht zu liefern. Aber keiner der beiden Feldherrn hatte Lust, die Gelegenheit zu nützen. Pompejus konnte seinen neuangeworbenen Völker noch nicht trauen, und Cäsar wollte kein Treffen wagen, bis er seine ganze Macht zusammen hätte. Dem zufolge blieben beide Heere mehrere Tage hinter einander in dieser Stellung, einander anschauend mit aller Uengstlichkeit der Erwartung, aber auch mit gleicher Unerschrockenheit und fester Erwartung eines glücklichen Erfolges.

Schon seit geraumer Zeit hatte Cäsar mit äußerster Ungeduld die Ankunft des Restes seines Heeres erwartet, alle seine Hoffnungen ruheten auf dieser Verstärkung und mehr denn einmal hatt' er den Befehlshabern geschrieben, zu eilen. Endlich an ihrer Pünktlichkeit verzweifelnd, und begierig des ängstlichen Harrens los zu seyn, wagte er ein Abenteuer, das nur das außerordentliche Zutrauen in sein Glück entschuldigen konnte. Er verkleidete sich in Sklavenkleider, und bestieg im strengsten Incognito einen Fischerkahn an der Mündung des Abfuss, um von hier nach Brundis, wo der Rest seines Heeres lag, überzusetzen, und ihn in Person herüber zu hohlen. Mit einbrechender Nacht fuhr er ab; der Fischer ruderte, was er vermochte, und schon hatte er ein beträchtliches Stück Weges zurückgelegt, als der Wind plötzlich umsprang
und

und ihm entgegenstürmte. Die See warf fürchterliche Wellen, und der Sturm wuchs mit jedem Augenblicke. Der Fischer wollte umkehren, aber sein Reisender widerrieth es ihm. Eine Zeitlang arbeitete er dem Sturm entgegen, fand sich aber endlich außer Stande, weder weiter vorwärts zu kommen, noch jenes ferne Ufer, von dem sie abgefahren waren, wieder zu erreichen. Erschöpft und verzweifelt wollt' er schon das Ruder sinken lassen, und das morsche Fahrzeug der Willführ der Wellen anvertrauen, als Cäsar sich zu erkennen gab, und ihn kühnlich zurudern hieß. Was fürchtest du, rief er, du fährst Cäsarn und sein Glück. Durch die Gegenwart eines solchen Mannes wieder aufgemuntert, strengte der Fischer noch einmal seine ganze Kraft an, und hielt in die ofne See hinein. Da der Sturm aber immer wilder ward, sah er sich gezwungen nachzugeben, und das Land zu suchen, welches er denn endlich auch, wiewohl nicht ohne die äußersten Schwierigkeiten erreichte. Kaum war er am Gestade, als Cäsars Getreuen, die ihren Anführer vermisst hatten, und nicht wußten, was aus ihm geworden sei, ihn fröhlich umschwärmten, zu seiner Entrinnung ihm Glück wünschten, und sich zärtlich beschwerten, daß er ihrem Muth und ihrer Zuneigung so wenig getrauet habe, und fremde Hülfe suchte, da sie doch gewiß wären, ohne einigen andern Beistand unter seiner Anführung zu siegen. Seine Entschuldigungen waren

ren nicht weniger zärtlich, als ihre Vorwürfe. Und noch mehr ward ihre beiderseitige Freude erhöht als sie bald nachher erfuhren, daß die lang erwarteten Truppen endlich zu Apollonia angelangt wären, und unter Antonius und Calenus Anführung schon daher zögen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Augenblicklich brach Cäsar auf. Voll Besorgniß, daß Pompejus, der an jener Seite des Flusses, wo die Seinigen hatten landen müssen, mit seinem Heer lag, sie auf ihrem Zuge angreifen möchte, eilte er ihnen zu begegnen, und diesem zuvorzukommen. Und diese Eilfertigkeit war eben so nöthig, als erfolgreich. Denn Pompejus hatte wirklich schon einige Bewegungen gemacht, um ihrer Vereinigung vorzubeugen, und Antonius einen Hinterhalt gelegt. Dieser aber mißglückte. Pompejus mußte, um nicht zwischen den beiden Heeren eingeschlossen zu werden, sich zurück ziehn; und die Vereinigung erfolgte noch an dem nämlichen Tage.

Pompejus führte sein Heer nach Asparagus neben Dyrrachium wo er durch die Flotten, die er an den Küsten von Epirus hielt, mit allem, was sein Heer bedurfte, versorgt zu werden hoffen durfte. Hier lagerte er sich auf einer Erdzunge, die in die See vorsprang und neben welcher auch eine kleine vor allen Winden sichere Rhede war. Höchst vortheilhaft war diese Lage. Pompejus fieng sogleich an, sich in ihr zu verschanzen, und Cäsar, der es nicht

nicht wahrscheinlich fand, daß er einen so wohl gewählten Posten so bald verlassen würde, that das nämliche hinter ihm, und ließ in allen Gegenden, die von dem Feinde noch nicht verheert waren Kornmagazine anlegen. Aller dieser Vorsicht ohngeachtet stiegen die Lebensmittel dennoch bald an, in seinem Lager dünne zu werden. Seine Leute mußten von Bohnen und Gersten, und einer Wurzel Namens Chara leben, die sie mit Milch vermischten. Sie waren jedoch größerer Beschwerden denn diese gewohnt. Sie erinnerten sich der glänzenden Siege, die sie häufig nach ähnlichen Drangsalen erfochten hatten, und ertrugen die gegenwärtigen mit unerschütterlicher Geduld. Die Unbehaglichkeit seiner Lage veranlaßte jedoch Cäsar zu einem neuen Entwurfe. Die ganze Gegend jenseit Pompejus Lager war landeinwärts rauh und hügllicht. Auf diesen Hügeln ließ er Schanzen auführen, die von Ufer zu Ufer fortliefen. Die Schanzen verband er durch Kommunikationslinien, und schloß solchergestalt das Lager der Feinde völlig ein. Durch diese Einschließung hofte er seinen Gegner zu einer Schlacht zu nöthigen, die er eifrig wünschte, jener aber eben so sorgsam vermied. Nicht als ob die Senatoren und Officiere, die sich in Pompejus Lager befanden, ihm nicht unaufhörlich und dringend angelegen wären, eine Schlacht zu wagen. Aber er kannte die Gefahr eines solchen Wagemuths zu gut, und wünschte den Feind

Feind durch seine Beharrlichkeit aufzureiben. So beschäftigten beide Theile sich eine Zeit lang mit nichts denn Kriegslisten, der eine, um den andern heraus zu fordern, der andere, um ihm auszuweichen. Cäsars Leute erweiterten ihre Werke täglich, um den Feind immer mehr einzuengen. Pompejus seine, thaten das nämliche, um ihrer überlegnen Anzahl Lust zu verschaffen; zwar vermieden sie ein Treffen, belästigten den Feind durch ihre Schleuderer und Bogenschützen aber nicht wenig. Cäsar war unermüdsam. Er ließ eine Anzahl Blenden von Thierfellen machen, die die seinigen während des Arbeitens deckten. Er schnitt dem feindlichen Lager das Wasser, und ihren Pferden die Fourage ab, so daß letztere bald kaum mehr bestehen konnten.

In dieser Verlegenheit beschloß Pompejus, seine Linien zu durchbrechen, und irgend einen andern Fleck des Landes zu gewinnen, auf dem er sich bequemer lagern könne. Durch einen Ueberläufer von der Beschaffenheit von Cäsars Festungswerken unterrichtet, sandt' er seine leichten Fußvölker und seine Bogenschützen an Bord, und befahl ihnen Cäsars Verschanzungen zur See, wo sie am schwächsten waren, anzugreifen. Sie thaten das mit so vielem Erfolge, daß alle Centurionen von Cäsars ersten Kohorten, eine einzige ausgenommen, niedergehauen wurden; und wiewohl Cäsar und seine Officiere ihr möglichstes thaten, um Pompejus Absichten zu vereiteln,

so gelang es ihm durch wiederholte Versuche dennoch endlich, sein Heer aus seinem jetzigen Lager heraus zu wickeln, und in eine andere Gegend neben der See zu führen, wo er die Bequemlichkeit sowohl der Land- als Seezufuhr hatte. Da Cäsar solchergestalt seinen Plan den Feind auszuhungern vereitelt sahe, und den Verlust, den er erlitten hatte, berechnete, so beschloß er Pompejus zu einer Schlacht zu zwingen, sollt es auch unter nachtheiligen Umständen seyn. Es gelang ihm wirklich. Er versuchte eine Legion abzuschneiden, die in einem Gehölze stand, und dieß veranlaßte ein allgemeines Gefecht. Eine Zeitlang kämpften beide Theile mit gleichem Eifer und gleichem Glück. Aber Cäsars Leute, die sich zwischen den Verschanzungen des alten jüngst verlassenen Lagers verwickelt fanden, fiengen an in Unordnung zu gerathen. Pompejus verfolgte den erhaltenen Vortheil eifrigst, und nun flohen sie in großer Eilfertigkeit. Ihrer viele, von den Nachdrängenden zu Tode gepreßt, kamen in den Gräben und in dem Bette des Flusses um. Pompejus verfolgte sie bis ins Lager. Cäsars Schicksal nahte sich seiner Krise. Bloß von der Entschlossenheit und Beharrlichkeit der Feinde hieng es ab, sein Lager zu erobern, und sein ganzes Heer zu vertilgen. Aber sein gewöhnliches gutes Glück siegte. Pompejus, entweder über die Möglichkeit seines Sieges erstaunt, oder einen Hinterhalt besorgend, führte seine Truppen

pen in sein eignes Lager zurück, und verlor auf diese Weise die Herrschaft über die Welt. Seine Befehlshaber und Anhänger betrachteten diesen Sieg indessen als entscheidend. Ohne von ferneren Gefechten und Gefahren sich träumen zu lassen, betrugen sie sich wie ungezweifelte Sieger, und Grausamkeit mit ihrer Zuversicht vereinigend, ließen sie alle Gefangne niedermetzeln.

Cäsar war nicht derjenige, der durch einen einzigen fehlgeschlagenen Streich eingeschreckt werden konnte. Er erwog, daß alle seine Bemühungen Pompejus zu einem Gefecht unter gleichen Bedingungen zu nöthigen, vergeblich gewesen waren. Er beschloß daher, sich zu stellen, als wolle er seine ganze bisherige Verfahrungsweise ändern, und nun seinerseits den Krieg in die Länge ziehen. Zu dem Ende rief er sein Heer zusammen und redete ihm mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit und Unererschrockenheit zu. „Wir haben nicht Ursache, meine Kriegsgenossen, sagte er unter andern, über unsern letzten Unfall den Muth sinken zu lassen. Der Verlust einer Schlacht sollte nach so vielen gewonnenen eher unsre Vorsicht wecken, als unsre Entschlossenheit dämpfen. Erinnern wir uns der langen Reihe von Siegen, die wir in Gallien, Britannien, Italien und Spanien erfochten haben, und erwägen dann die viel größern Gefahren, denen wir entronnen sind, und die bloß die Süßigkeit der folgenden Siege mehrten! Wenn nach so viel
preis-

preiswürdigen Thaten und glorreichen Siegen eine geringe Unordnung, ein Irrthum der Unachtsamkeit, oder vielmehr des Verhängnisses selber uns unsrer gerechten Belohnung beraubt hat, so sind wir doch noch stark genug uns derselben für die Zukunft zu versichern, und sollten wir auch jeder Hülfquelle beraubt seyn, so bleibt dem Tapfern zu Brechung jeglicher Gefahr doch noch immer eine übrig, diejenige, sie zu verachten." Nachdem er solchergestalt seinen Völkern Muth eingesprochen, und einige der untern Befehlshaber, die ihre Pflicht zu lässig thaten, entsetzt hatte, rüstete er sich, sein Heer aus seinem jetzigen Lager heraus, und nach Apollonia zu führen, wo er es erfrischen und ergänzen wollte. Das Gepäck sandt' er voraus, er selbst folgte an der Spitze seiner Soldaten, und wiewohl Pompejus ihm nachsetzte, so erreicht' er seinen Zweck dennoch vermöge eines achtsündigen Vorsprungs, welchen er ihm abgewonnen hatte.

Mittlerweile lief Domitius, einer seiner Legaten, der mit drei Legionen in Macedonien stand, Gefahr von der überlegenen Macht der Feinde erdrückt zu werden. Dies zu hindern, brach Cäsar, nachdem er den Seinigen nur eine ganz kurze Erholungsfrist verstattet hatte, eiligst auf, und that sein Möglichstes, um sich mit ihm zu vereinigen. Sein Zug erweckte in Pompejus eine ganz ähnliche Besorgniß. Scipio, einer seiner Legaten, stand an der Spitze

Spitze einer Syrischen Legion in Thessalien, und diesen, fürchtete er, gedenke Cäsar aufzuhalten, eh' er noch werde zu ihm stoßen können. So marschirte jeder Feldherr mit aller ersinnlichen Eil, um seine Freunde zu retten und den Feind zu überraschen. Cäsars Zug war der erfolgreichste. Er traf den Domitius an den Grenzen Thessaliens, und rückte mit seiner nun ganz vereinigten Macht nach Gomphi, einer tief im Lande gelegenen Stadt. Da aber die Zeitung von seiner Niederlage bei Dyrrachium schon vor seiner Ankunft diesen Ort erreicht hatte, so hatten die Einwohner, die ihm vorhin Gehorsam zugesagt hatten, die entgegengesetzte Parthei ergriffen und verschlossen ihm eben so niederträchtig als dumm ihre Thore. Cäsar war der Mann nicht, der sich ungestraft beleidigen ließ. Auf der Stelle erinnerte er seine Soldaten, welche Vortheile sie von der Eroberung eines so reichen Ortes zu gewarten hätten, befahl die Sturmleutern bereit zu halten, stürmte und stritt mit solchem Nachdruck, daß der Ort in wenig Stunden weggenommen ward. Er ließ ihn plündern, und rückte ohne Zeitverlust weiter nach Metropolis, einer andern Stadt der nämlichen Provinz, die sich bei seiner Annäherung ergab. So bemeistert' er sich binnen kurzer Zeit des ganzen Thessaliens, Larissa ausgenommen, welches Scipio mit einer Legion in Pompejus Diensten besetzt hatte.

Mittlerweile lagen Pompejus Feldherrn, die

VON

von ihrem letzten Siege über alle Gebühr waren aufgeblasen worden, ihrem Anführer unaufhörlich an, noch eine Schlacht zu liefern. Aller weiterer Verzug war ihnen unerträglich. Sie unterstanden sich sogar zu äußern, daß er nur Lust habe, seine Befehlshabschaft möglichst zu verlängern, und die zahlreiche Schaar von Senatoren und Edeln, die seinem Glücke folgten, möglichst lange in der Unterwürfigkeit zu halten. Des Sieges sicher, vertheilten sie schon die verschiedenen Statthalterschaften des Gegners unter einander, und verlooseten jene Ländereien, die sie in ihrer Einbildung schon erobert hatten. Auch beschäftigte die Rache ihre Gedanken nicht weniger, als der Ehrgeiz und die Habsucht; und diese Rachgier erstreckte sich nicht bloß auf die, welche die Waffen wider sie ergriffen, sondern sogar auf jene, welche sich zu keiner Parthei geschlagen hatten. Schon war die Achterklärung aufgesetzt, und nicht bloß einzelne Männer, ganze Classen und Reihen vom Feinde waren in sie eingetragen; es kam sogar in Vorschlag, daß die Senatoren in Pompejus Heer zu Gericht sitzen sollten, nicht nur über die, welche sich ihnen wirklich widersetzt, sondern auch über jene, die vermöge ihrer Neutralität ermangelt hätten, ihnen Beistand zu leisten. So umringt von Leuten, deren Köpfe eben so schwach, als ihre Erwartungen voreilig waren, bestürmt mit unaufhörlichem Zureden, eine Schlacht zu liefern, und zu wenig selbstständig die-

diesen lästigen Zudringlichkeiten auf die Länge zu widerstehen, entsagte Pompejus seinem eignen Urtheile, aus Gefälligkeit gegen diejenigen, die um ihn waren, und opferte alle Entwürfe der Klugheit den wilden Einfällen auf, welche Habsucht und Leidenschaft seinen Anhängern eingaben. Wenig Tage nach der Eroberung von Gomphi rückt er in Thessalien ein, und lagerte sich auf den Ebenen von Pharsalia, wo sein Legat Scipio mit dem Corps, was er kommandirte, zu ihm stieß. Hier erwartete er Cäsars Ankunft, entschlossen zu schlagen und das Schicksal des Reichs in Einer Schlacht zu entscheiden.

Cäsar hatte mit allen nur ihm bewußten Künsten seit einiger Zeit die Gesinnungen seiner Legionen auszuforschen gesucht, um im Fall eines Anfalls für ihre Sicherheit zu sorgen. Da er sie aber alle voll Muthes und guten Willens fand, trug er weiter kein Bedenken, sich den Ebenen von Pharsalia, wo Pompejus im Lager stand, zu nähern. Die Annäherung dieser beiden großen Heere, die aus den besten und geübtesten Kriegern des Erdbodens bestanden, und die Größe des Preises, um den sie kämpften, erfüllten alle Gemüther mit Aengstlichkeit, wiewohl mit verschiedenen Erwartungen. Pompejus Heer, das bei weitem zahlreichste, schwärmte von nichts als Sieg und Ueberwindung; Cäsar seines sann, besonnener und nüchterner, auf die Mittel, den Sieg zu gewinnen. Pompejus Heer verließ sich auf seine
Mens

Menge und seine vielen Feldherrn; Cäsar seines auf seine Kriegskunde und seinen einzigen Anführer. Pompejus Anhänger trozten auf die Gerechtigkeit ihrer Sache; Cäsars seine beriefen sich auf die mannichfaltigen Friedensvorschläge, die sie ohn' einigen Erfolg gemacht hatten.

So verschieden waren die Absichten, Hoffnungen und Triebfedern beider Heere, während ihr wechselseitiger Haß und ihr Ehrgeiz die nämlichen waren, Cäsar, der nie säumte, die Schlacht anzubieten, führte sein Heer dem Feinde in Schlachtordnung entgegen. Aber Pompejus, der entweder seinen Leuten nicht traute, oder vor dem Ausgang der Schlacht sich fürchtete, behielt seine vortheilhafte Stellung eine Zeitlang bei. Einigemal rückte er zwar aus seinem Lager hervor, blieb aber immer unter seinen Verschanzungen am Fuße des Hügels stehn, der sein Lager deckte. Cäsar, der ihn nicht gern mit Nachtheil angreifen wollte, beschloß, am folgenden Tage mit seinem Lager aufzubrechen. Durch diese Maasregel hofte er den Feind, dessen Truppen der Beschwerden des Dienstes nicht gewohnt waren, abzumüden, und, wenn Pompejus ihm folgen würde, eine bequemere Gelegenheit zum Gefecht zu finden. Seine Erwartung betrog ihn nicht. Kaum war der Befehl zum Aufbruch gegeben, und kaum waren die Gezelte eingepackt, als Nachricht kam, daß Pompejus Heer seine Verschanzungen verlassen, und weiter denn gewöhnlich in der Ebene

Ebene vorgerückt sei, so daß man es jetzt mit minderm Nachtheil angreifen könnte. Dies war die Ereigniß, die Cäsar so lang und so sehnlich gewünscht hatte. Seit er in Griechenland gelandet war, hatt' er immer sein Aeuserstes gethan, um eine allgemeine Schlacht zu veranlassen, und nichts war ihm fürchterlicher als den Krieg in die Länge gezogen zu sehn. Erfreut über die endliche Erreichung seines Wunsches, befahl er seinen Leuten augenblicklich Halt zu machen, erklärte ihnen mit heiterer Mine, daß jetzt der glückliche Tag da sei, der ihren Ruhm krönen und alle ihre Beschwerden enden würde, stellte sie in Schlachtordnung, und führte sie dem Wahlplatz entgegen. Das feindliche Heer war dem seinigen weit überlegen. Es bestand aus fünf und vierzigtausend Fußvölkern, und siebentaufend Reutern, dagegen das seinige nicht mehr dann zwei und zwanzigtausend Mann Fußvolk, und tausend Pferde enthielt. Diesem Mißverhältnisse vorzüglich in der Reuterei abzuhelpen, hatte Cäsar einige Zeit vorher die stärksten und gewandesten unter seinen Infanteristen ausgehoben, und gewöhnt zwischen den Gliedern der Reuterei zu fechten. Vermittelt dieses Einfalls waren seine tausend Reuter Pompejus siebentaufenden gewachsen und hatten schon wirklich in einem Scharmützel, der einige Jahre vorher unter ihnen vorgefallen war, die Ueberhand behalten.

Pompejus hatte auf der andern Seite alle mögliche Ursache, einen glücklichen Erfolg zu hoffen. Im
Kriegs-

Kriegsrath vermaß er sich, Cäsars Legionen ohne Schwertstreich in die Flucht zu schlagen, indem, so bald die beiden Heere formirt wären, seine Reiterei, von der er sich die größten Dinge versprach, den Feind überflügeln und umzingeln würde. Labienus lobte diesen Entwurf des Pompejus. Er bemerkte auch, daß Cäsars jetzige Truppen nur noch der Schatten jener Legionen wären, die in Gallien und Britannien gefochten hatten, daß seine Veteranen aufgerieben und durch eiligst angeworbenes Gesindel, das er in dem cisalpinischen Gallien zusammen geraßt hätte, ersetzt wären. Um die Zuversicht des Heeres noch mehr zu verstärken, gelobte er eidlich, nicht anders denn siegreich ins Lager zurück zu kommen, und die übrigen folgten seinem Beispiel. In solcher Stimmung und unter so vortheilhaften Umständen führte Pompejus sein Heer zum Treffen.

Seine Schlachtordnung war gut und wohl gewählt. Im Centrum und auf den Flanken stellt' er seine Veteranen, und vertheilte die neugeworbenen Truppen zwischen den Flügeln und dem Mittelcorps. Die Syrischen Legionen standen im Centro, und wurden von Scipio befehligt. Die Spanier, auf die er sich hauptsächlich verließ, stellt' er auf den rechten Flügel unter Domitius Aenobarbus; auf den linken aber jene beiden Legionen, die Cäsar dem Pompejus zu Anfang des Krieges wieder gegeben hatte. Diese führte er selbst an, und da er mit ihnen den

Haupt-

Hauptangriff thun wollte, so hat er hier auch alle seine Reuter, Schleuderer und Bogenschützen versammelt, als deren sein rechter Flügel, den der Fluß Enipeus deckte, nicht bedurfte. Auch Cäsar vertheilte sein Heer in drei Abtheilungen, deren jede ihren eignen Befehlshaber erhielt; Domitius Calvinus gebot in der Mitte, Marcus Antonius auf dem linken Flügel, er selbst aber auf dem rechten, um Pompejus auf seinem gegenüberstehenden linken Flügel desto besser die Spitze biethen zu können. Es ist merkwürdig, daß Pompejus sich gerade an die Spitze jener Legionen stellte, die von Cäsar unterwiesen und zugezogen waren; ein unstreitiger Beweis, wie sehr er sie dem Rest seines Heeres vorzog. Cäsar hingegen stellte sich an die Spitze seiner zehnten Legion, die all ihr Verdienst und ihren Ruf seiner Bildung zu verdanken hatte. Da er die feindliche Reuterei auf einen Fleck zusammen gedrängt sah, errieth er Pompejus Absicht. Um ihm nun zu begegnen, zog er aus seiner letzten Linie sechs Kohorten heraus, formirte sie in ein Reservecorps, das er hinter seinem rechten Flügel versteckte, und befahl ihnen bei Annäherung der feindlichen Reuterei ihre Wurffspieße nicht wie gewöhnlich zu werfen, sondern in den Händen zu behalten, und den Reutern grade ins Angesicht und in die Augen zu stoßen; eine Art des Gefechtes, die den jungen Edelleuten, aus welchen der größte Theil der Cavallerie bestand, und welche stolz

stolz auf ihre Schönheit eine Narbe im Gesicht mehr als eine Wunde im Leibe fürchteten, höchstempfindlich seyn mußte. Sein kleines Corps Reuterei stellte er so, daß es die Rechte seiner zehnten Legion deckte, und befahl diesem nicht eher anzugreifen, bis er die Loosung würde gegeben haben. Und nun war es an dem, daß das Schicksal des römischen Reiches von den größten Feldherrn, den tapfersten Officieren und den geübtesten Truppen, die die Welt bis dahin noch gesehen hatte, entschieden werden sollte. Einerlei Geist beseelte beides Anführer und Gemeine, und alle schienen entschlossen zu siegen oder zu sterben.

So wie die beiden Heere einander näher rückten, wanderten die Anführer vom Gliede zu Gliede, ermunterten ihre Truppen, entzündeten ihre Hoffnungen, verminderten ihre Besorgnisse. Pompejus stellte den Seinigen vor, daß dies die nämliche Gelegenheit sei, welche ihnen zu verschaffen sie ihm so lang und so dringend angelegen hätten. „Und in der That, fuhr er fort, welche Vortheile könnt ihr euch wohl über einen Feind wünschen, den ihr nicht schon besäset? Eure Anzahl, eure Munterkeit, eure jüngstgewonnene Schlacht, alles sichert euch einen schnellen und leichten Sieg über diese ausgemergelten und ausgehungerten Truppen, deren beste Krieger von Alter erschöpft, und die allzumal von den Schrecken einer neuen Niederlage entmuthigt sind. Jedoch es giebt ein noch stärkeres Unterpfand unsers Gelingens,
als

als die Ueberlegenheit unserer Anzahl und Stärke — die Gerechtigkeit unserer Sache. Ihr kämpfet heute für die Freiheit und für euer Vaterland. Die Gesetze des Gemeinwesens unterstützen, seine Obrigkeiten begleiten euch. Die Welt ist Zuschauerin eures Betragens, und thut Gelübde, damit es euch gelingen möge. Derjenige im Gegentheil, wider den ihr fechtet, ist ein Mörder und Unterdrücker seines Vaterlandes, und halb besiegt bereits durch das Bewußtseyn seiner Verbrechen sowohl, als jene Schlappe, die wir ihm beigebracht haben. Zeiget denn bei dieser Gelegenheit allen jenen Eifer und jenen Tyrannenhaß, welcher Römern ziemet, und das Menschengeschlecht allein von den Fesseln, die seiner warten, retten kann.“ Cäsar schritt während der Zeit unter seinen Leuten mit jener gefaßten Heiterkeit einher, die in Mitte der dringendsten Gefahren diesem großen Manne eigenthümlich war. Er erinnerte die Seinigen an die wiederholten Friedensvorschläge, die er gethan habe. Er redete mit Schrecken von dem Blute, das heute vergossen werden sollte, und rechtfertigte sich mit der Nothwendigkeit, die ihn dazu zwingte. Er betrauerte die vielen tapfern Männer, die auf beiden Seiten fallen, und die Wunden, die seinem Vaterlande würden geschlagen werden, möge der Sieg sich neigen, auf welche Seite er wolle. Seine Soldaten antworteten seiner Rede mit Blicken voll feuriger Ungeduld. Er bemerkte sie, und gab

das

das Zeichen zur Schlacht. Pompejus Lösungswort war *Hercul* der Unüberwindliche, *Cäsars* seines, *Venus* die immerstiegende. Es war zwischen den beiden Heeren nur grade so viel Raum übrig, als zum Fechten erfordert wurde. Pompejus befahl den Seinigen den ersten Stoß in unbeweglicher und unverrückter Stellung auszuhalten, durch welche Maasregel er den Feind in Unordnung zu bringen hofte. Mit gewohntem Ungestüm stürmten *Cäsars* Leute daher. Da sie den Feind aber bewegungslos auf seinem Platze beharren sahn, hielten sie, wie wann es verabredet wäre, in Mitte ihres stürmenden Laufes inne. Eine schreckliche Pause folgte, während welcher beide Heere einander mit wechselseitiger Wangigkeit und Erbitterung anschauten. Endlich hatten *Cäsars* Truppen wieder Odem geschöpft. Mit erneuertem Muth vollendeten sie ihren Angriff, schossen ihre Wurfspeeße ab und zogen sodann die Schwerter. Jetzt befahl Pompejus den Seinigen das nämliche zu thun; er befahl der Reuterei anzugreifen; er befahl den Schleuderern und Bogenschützen den Angriff der Reuterei zu unterstützen; und *Cäsars* Truppen, von so vielfacher und überlegner Gewalt übermannet, sahen sich genöthigt zu weichen, und wie es Pompejus vorher gesehen hatte, sich auf die Flanken zu werfen. Augenblicklich gebot *Cäsar* den sechs Kohorten, die er zu diesem Behuf gespart hatte, hervor zu brechen, und zu thun,
wie

wie er ihnen vor der Schlacht geheißen hatte. Dieß wirkte, wie erß wünschte. Die Reuterei die sich des Sieges schon gewiß glaubte, fand sich plözlich aufgehalten; die ungewöhnliche Art des Fechtens, die diese Kohorten übten, ihr fürchterliches Zielen grad' in die Angesichter ihrer Feinde, die gräßlichen Schmarren und Wunden, womit sie diese glatten Gesichter entstellten, alles vereinigte sich dem Feinde ein solches Schrecken einzujagen, daß er statt seine Person zu vertheidigen, nur seine Gesichter zu retten suchte. Binnen kurzen war die ganze Reuterei geschlagen; in äußerster Unordnung floh sie ins Gebürge, während die solchergestalt entblößen Schützen und Schleuderer in Stücken gehauen wurden. Cäsar befahl den Kohorten ihren Vorthail zu verfolgen, rückte frisch vorwärts und fiel Pompejus Heer in die Flanken. Der Feind widerstand dem Angriff mit großer Tapferkeit, bis jener seine dritte Linie, die bis jezt noch nicht gefochten hatte, ins Treffen führte. So von zwei Seiten angegriffen, in der Fronte von frischen Truppen und im Rücken von den siegreichen Kohorten, konnte Pompejus Fußvolk sich nicht länger halten, sondern floh in sein Lager. Die Fremden flohen zuerst. Der rechte Flügel wehrte sich noch mit großer Tapferkeit. Aber Cäsar jezt des Sieges gewiß, rief den Seinigen mit seiner gewöhnlichen Milde und Klugheit zu, nur die Fremden zu verfolgen, die Römer aber zu verschonen. Sogleich
leg=

legten diese die Waffen nieder und empfingen Quartier. Das größte Gemetzel war unter den Hülfsvölkern, die nach allen Richtungen, hauptsächlich jedoch ins Lager flohen. Von Tagesanbruch bis Mittag hatte die Schlacht schon gedauert; das Wetter war äußerst heiß. Dennoch kämpften die Sieger mit ungebrochnem Muth, angefeuert durch das Beispiel ihres Anführers, der den Sieg für unvollkommen hielt so lang er nicht Meister des feindlichen Lagers wäre. Zu Fuß führte er seine Truppen zum Angriff, ihnen zurufend ihm zu folgen und den Tag zu entscheiden. Die Kohorten drinnen wehrten sich eine Zeitlang, wie Verzweifelte. Vorzüglich thaten das die Thracier und andere Barbaren, denen die Vertheidigung des Lagers anvertrauet war. Aber Cäsars siegreichem Heere vermochte keine Tapferkeit zu widerstehn. Verjagt wurden sie aus ihren Verschanzungen, und flohen alle in die benachbarten Berge.

Cäsar, der Lager und Schlachtfeld mit seinen gefallenen Landsleuten besäet sahe, ward durch den melancolischen Anblick tief erschüttert, und konnte nicht umhin zu einem Nebenstehenden zu sagen: Sie haben es so haben wollen. Bei seinem Einzuge in das feindliche Lager fand er die erstaunlichsten Beweise von seiner Gegner blindem Eigendünkel und übermüthiger Thorheit. Allenthalben sah man Zelte mit Epheu und Myrthen bekränzt, Betten mit Purpur gepolstert und Schenkische mit
Sil-

Silber belastet. Das Ganze glich mehr einer Anstalt zum Schmause, oder zu einer Siegesfeier, als einem Lager, dessen Heer um den Sieg erst kämpfen sollte. So lockende Gegenstände wären wohl fähig gewesen, jedes andere Heer, als Cäsar seines, an sich zu ziehn. Aber diesem blieb noch ein Stück Arbeit übrig, und Cäsar erlaubte ihnen nicht an etwas anders, als des Feindes gänzliche Bezwingung, zu denken. Da ein beträchtliches Corps desselben sich wieder in den benachbarten Bergen gesetzt hatte, so beredete Cäsar die Seinigen, ihm zu folgen und den Feind zur Uebergabe zu zwingen. Er fand sie an dem Gipfel eines Berges. Sogleich begann er den Berg mit einer Linie einzuschließen; aber sie eilten einen Ort zu verlassen, der wegen Mangel an Wasser nicht haltbar war, und suchten die Stadt Larissa zu erreichen. Cäsar führte sein Heer durch einen kürzern Weg, kam ihnen zuvor, und stand Siehe! zwischen ihnen und der Stadt in Schlachtordnung. Nun flohen die unglücklichen Flüchtlinge auf einen andern Berg, an dessen Fuß ein Bächlein floss, das sie mit Wasser versorgte. Die Nacht näherte sich, Cäsars Völker waren erschöpft und im Begriff der ununterbrochnen Arbeit von Tagesanbruch an zu erliegen. Dennoch bewegte er sie, noch einmal die Hand anzulegen und den Bach, der die Belagerten tränkte, abzuleiten. Jetzt aller fernern Hofnung beraubt, schickten die Flüchtlinge Abgeordnete an den Ueberwinder,

und erboten sich, sich ihm auf Willkühr zu ergeben. Während die Unterhandlungen gepflogen wurden, nutzten einige wenige Senatoren, die sich unter ihnen befanden, die Nachtzeit, zu entinnen; die übrigen aber überlieferten am folgenden Morgen ihre Waffen, und ergaben sich der Gnade des Siegers. Cäsar bewillkommte sie mit großer Milde, und verbot seinen Soldaten ihnen einiges Leid zuzufügen, oder ihnen das Geringste wegzunehmen. So gewann Cäsar durch seine Feldherrn-Klugheit und nie ermangelnde Geistesgegenwart den vollkommensten Sieg, der je gewonnen worden, und zeigte durch die Milde, mit welcher er den Ueberwundenen begegnete, sich seines Sieges würdig. Sein Verlust belief sich nicht höher denn zweihundert Mann, Pompejus seiner hingegen auf funfzehntausend sowohl Römer als Bündsgenossen; vier und zwanzigtausend ergaben sich zu Kriegsgefangnen, und wurden zum größten Theil dem Reste seines Heeres einverleibt. Allen Senatoren und Rittern, die ihm in die Hände fielen, erlaubte er edlerweise zu gehn, wohin sie wollten, und eine Anzahl Briefe, die Pompejus von Männern, die für neutral wollten gehalten seyn, empfangen hatte, verbrannte er, ohne sie zu lesen, grade wie es Pompejus vorhin bei einer gleichen Gelegenheit machte. Jetzt, da er alle Pflichten eines Feldherrn und Staatsmannes erfüllt hatte, beschloß er Pompejus zu folgen, ließ jene Legionen,
die

die ihn beim Nachsetzen begleitet hatten, von den andern, die die Nacht im Lager zugebracht hatten, ablösen, marschirte sogleich mit diesen ab, und langte noch selbiges Tages zu Larissa an.

Was nun Pompejus anbelangt, diesen großen Feldherrn, der vorhin so viele Proben seines Muthes und seiner Klugheit abgelegt hatte, so sah er seine Reuterei kaum geschlagen, auf die er sein meisteß Vertrauen gesetzt hatte, als er Sieg und Vaterland mit einmal und unwiederrüßlich verloren gab. Statt diesem Unfalle zu begegnen, statt die Flüchtlinge wieder zu sammeln, oder den Fortgang der Ueberswinder mit frischen Truppen zu hemmen, kehrte er, von diesem ersten Schlage gleichsam zermalmet, in sein Lager zurück, und wartete in seinem Gezelte den Ausgang eines Gefechtes ab, das er hätte leiten und lenken sollen. Sprachlos verweilte er hier so lange bis man ihm sagte, daß das Lager bestürmt würde. Wie, rief er jezt, auch innerhalb unserer Verschanzungen lassen sie uns nicht Ruhe? Und sogleich vertauschte er seine Rüstung gegen eine den Umständen angemessenere Tracht, warf sich zu Pferde und floh nach Larissa. Da er nicht sahe, daß man ihm nachjage, setzte er seinen Weg weniger eilfertig fort, vergraben in jene finstern Betrachtungen, die seine bejammernswürdige Lage nothwendig in ihm aufregen mußte. So durchwanderte er das romantische Tempe, schlich die Windungen des Flusses

ses Peneus entlang, und traf endlich auf eine Fischerhütte, in welcher er die Nacht zubrachte. Tages darauf bestieg er ein kleines Fahrzeug und entdeckte, während er längs dem Seeufer kreuzte, ein etwas größeres Schiff, dessen Besitzer ihn ohne Bedenken aufnahm und ihm alle Achtung bezeugte, die seiner ehemaligen Größe zukam. Nun segelte er aus der Mündung des Peneus nach Amphipolis, von da aber nach Lesbos, um seine Gattin Cornelia einzunehmen, die er in diesem lieblichen Eilande, fern von den Gefahren und von dem Getümmel des Krieges, zurückgelassen hatte. Immer hatte sie sich mit der sichern Hofnung geschmeichelt, ihren Gemahl als Sieger zurückkehren zu sehn. Um so zermalmender traf sie die Zeitung seines Unglücks. Mehr mit Thränen als mit Worten deutete der Bote ihr die Größe ihres Unglücks an, und hieß sie eilen, wenn sie den großen Pompejus mit nicht mehr denn Einem Schiffe und einem Schiffe noch dazu, das nicht sein gehöre, sehen wolle. Zu stark und zu jähling traf es sie. Sie sank ohnmächtig zu Boden und lag eine Zeitlang ohne Bewußtsein und Empfindung. Dann erhobte sie sich, erwog, daß jetzt nicht Zeit zu eitelm Behlagen sei, und eilte die Stadt hindurch ans Seeufer. Pompejus empfing sie ohne einen Laut von sich zu geben. In schweigender Verzweiflung drückte er sie eine lange Weile an sein Herz. Nach dieser finstern Pause fanden sie Worte für ihr Herzeleid. Cornelia

nelia schrieb sich einen Theil ihres gegenwärtigen Unglücks zu, und durchmusterte manche Unfälle ihres vorigen Lebens. Pompejus suchte sie zu trösten. Er erinnerte sie an die Wandelbarkeit aller menschlichen Schicksale und hieß sie eben aus der Größe und dem Unerwarteten ihrer jetzigen Drangsale für die Zukunft bessere Hofnung schöpfen. Mittlerweile hatte sich das Volk der Insel, das Pompejus große Verbindlichkeit hatte, um sie versammelt, theilte ihren Kummer, und lud sie in seine Stadt ein. Allein Pompejus lehnte ihre Einladung ab und rieth ihnen sich Cäsar zu unterwerfen. Besorget nichts, rief er, Cäsar ist zwar mein Feind, aber seiner Mäßigung und seiner Menschlichkeit werde ich immer Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch Kratippus, ein griechischer Philosoph, kam, ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen. Pompejus, wie es den Unglücklichen nur gar zu gewöhnlich ist, klagte gegen ihn über die Vorsehung. Kratippus, ein Mann von Talenten und Weltkenntniß, vermied sich auf den Gegenstand einzulassen und hielt es für weiser, die Hofnungen des unglücklichen Mannes zu beleben, als das Nuchlose seiner gegenwärtigen Verzweiflung zu bekämpfen.

In Begleitung seiner getreuen Gattin setzte Pompejus seine Reise fort. Er steuerte südostwärts und hielt nirgends länger als nöthig war, um sich in den Häfen, die er vorüber fuhr, mit Lebensmitteln zu versorgen. Er kam vor Rhodus, aber die Gesin-

nung

nung seiner Einwohner hatte mit seinem Glücke sich geändert. Er gieng nach Attilia, wo einige seiner alten Soldaten und seiner Kriegsschiffe zu ihm stießen. Aber was war das gegen die Macht des Gegners, der ihn auf der Ferse verfolgte? Seine Macht war geknickt, und seine Völker waren zu zerstreuet, als daß er sie hätte wieder zusammen bringen können. Seine einzige Hofnung beruhete auf den Königen, mit denen er im Bunde stand, und nur von diesen erwartete er Schutz und Beistand. Anfangs war er geneigt, die Parther um Hülfe zu bitten. Dann rieth man ihm, zu Zuba dem König von Numidien zu fliehen. Aber endlich beschloß er, sich an Ptolemäus, den König von Egypten, zu wenden, dessen Vater er große Wohlthaten erwiesen hatte. Zu dem Ende verließ er Cilicien, worinnen er sich grade befand, und steuerte auf Egypten los. Als er ins Gesicht des Landes kam, schickte er zu dem jungen König und ließ ihn um Schutz und Sicherheit anflehen. Ptolemäus war damalen noch minderjährig. Er sowohl als sein Reich standen unter der Führung des Photinus, eines Verschnittenen, und des Theodotus, eines Lehrers der Redekunst. Diesen Leuten ward Pompejus Ansuchen vorgetragen. Leute wie diese sollten jetzt das Schicksal eines Mannes entscheiden, der wenige Tage vorher Königreichen Gesetze vorgeschrieben hatte. Die Meinungen der Rathesversammlung waren getheilt. Dank-

bar-

barkeit und Mitleid neigte einige, ihn aufzunehmen, andere hartherziger oder furchtsamer, rathen, ihm den Eingang in das Königreich zu versagen. Endlich stand der Redekünstler Theodotus auf. Er behauptete, beide Vorschläge seien gleich gefährlich. Pompejus aufnehmen, hieße ihn zu ihrem Herrn machen, und Cäsars Unwillen erregen; ihn nicht aufnehmen, würde den einen beleidigen ohne den andern zu verpflichten. Nichts sei also übrig, als daß man ihm erlaube ans Land zu gehn und sodann ihn umbringe. Dies würde zu gleicher Zeit Cäsarn verpflichten und alle Besorgniß von Pompejus Rache ein Ende machen, denn, fügte er in einem pöbelhaften und schändlichen Sprichworte hinzu, todt e Hunde können nimmer beißen.

Bei einem Rathe von Sklaven, den niederträglichen Zöglingen eines weibischen und wollüstigen Hofes, mußte ein solcher Vorschlag nothwendig durchgehn. Achilles, dem Befehlshaber der Truppen, und Septimius, einem gebornen Römer, der ehedem als Centurio unter Pompejus gedient hatte, ward die Ausführung des blutigen Anschlages übertragen. Mit noch dreien oder vieren stiegen diese beide in ein kleines Fahrzeug und ruderten auf Pompejus Schiff zu, das ohngefähr eine Meile vom Ufer lag. Als Pompejus und seine Freunde das Boot vom Ufer stoßen sahn, wunderten sie sich über die Geringsfügigkeit der Anstalten, die man zu seinem Empfange

pfange trafe, und einige begannen die Absichten des ägyptischen Hofes in Verdacht zu ziehn. Ehe sie aber zu einem Entschlusse kommen konnten, hatte Achillas schon den Bord des Schiffes erreicht, hieß Pompejus in griechischer Sprache in Egypten willkommen und lud ihn in sein Boot, angesehen die Seichtigkeit des Wassers es größern Schiffen unmöglich mache, heran zu kommen. Mit gefaßter Seele sagte Pompejus seinem in Thränen schwimmenden Weibe Lebewohl, und indem er zwei Verse des Sophokles wiederholte, des Inhalts, daß wer einem Tyrannen seine Freiheit anvertrauet, von dem Augenblick an ein Sklave wird, reicht er dem Achillas die Hand und stieg nur von zweien seiner Diener begleitet ins Boot. Schon waren sie eine beträchtliche Strecke Weges vom Schiffe fortgerudert und noch hatte keiner seiner Begleiter einen Laut von sich gegeben. Um ihnen Rede anzugewinnen, wandte sich Pompejus an Septimius, auf dessen Gesicht er sich besonnen hatte, und sagte: Freund, mich dünkt, daß du und ich einstens Kriegskameraden waren! Septimius antwortete mit einem bloßen Kopfnicken, ohne ein einziges Wort, ohne einige Höflichkeits- oder Freundschaftsbezeugung. Bei solchen Umständen zog Pompejus ein Papier, auf dem er eine Rede, die er vor dem König halten wollte, entworfen hatte, aus der Tasche und fieng an sie nachzulesen. So näherten sie

sie sich dem Ufer, und Cornelia, die ihren Gemahl keinen Augenblick aus dem Gesichte gelassen hatte, fieng an Hoffnung zu schöpfen, da sie das Volk, als drängt' es sich Pompejus zu bewillkommen, haufenweise den Strand herunterlaufen sahe. Aber nur zu bald und auf die schrecklichste Art ward sie ihres Irrthums inne, denn in dem Augenblick, wo Pompejus, auf den Arm seines Freigelassenen sich stützend, ans Land steigen wollte, durchstieß Septimius ihm von hinten zu und Achilles that das nämliche von vorn.

Als Pompejus seinen Tod unvermeidlich sah, bemühte er sich ihm mit Anstand zu begegnen, deckte sein Antlitz mit seinem Gewande, und ohne ein Wort zu reden, ergab er sich seufzend in sein Schicksal. Bei diesem gräßlichen Anblicke schrie Cornelia so laut, daß man sie am Ufer hörte. Aber die Gefahr, darin sie selbst schwebte, erlaubte den Seelenten nicht diesem traurigen Schauspiele länger zuzusehn. Sie zogen augenblicklich die Segel auf und da ihnen der Wind günstig war, entrannen sie glücklich dem Nachsetzen der egyptischen Galeeren. Mittlerweile hatten Pompejus Mörder ihm den Kopf abgeschnitten, den sie zu einem Geschenk für Cäsar bestimmten, und zu besserer Erhaltung seiner Züge einbalsamiren ließen. Der Rumpf ward nackend an den Strand geworfen und dem Blicke jedes neugierigen Gaffers preis gegeben. Sein getreuer Freigelassner,

Phie

Philip, blieb jedoch bei ihm, und nachdem die Menge sich verlauffen hatte, wusch er ihn im Meere ab, entdeckte, während er sich nach Materialien ihn zu verbrennen umsah, die Trümmern eines Fischerbootes und eilte, aus ihnen einen Scheiterhaufen zu errichten. Während dieser frommen Beschäftigung gesellte ein alter römischer Krieger sich zu ihm, der weiland unter Pompejus gedient hatte. Wer bist du, sprach er, der zu Pompejus Begräbniß so demüthige Anstalten macht? Philip antwortete, er sei einer seiner Freigelassenen. Ach, erwiderte der Alte, so erlaube mir dann dies fromme Geschäft mit dir zu theilen. Mitten in dem Jammer meiner Verbannung wird es mir zu einigem traurigen Troste gereichen, daß ich zur Leichenseyer meines alten Befehlshabers mit geholfen und die Ueberbleibsel des tapfersten Feldherrn, welchen Rom jemalen hervorbrachte, habe bestatten sehen. Nun erwiesen sie dem Körper ihres Herrn und Freundes gemeinschaftlich die letzte Ehre, sammelten die Asche, begruben sie, und krazten einen kleinen Erdhügel über sie zusammen, auf welchen nachher die Inschrift gesetzt ward: Ihm, dessen Verdienste eines Tempels würdig sind, wird gegenwärtig kaum ein Grab gewähret.

Ein solches war das Ende, und ein solches das Leichenbegängniß des großen Pompejus, eines Mannes, der mehrmalen Gelegenheit hatte, sein Vaterland

land zu unterjochen, sie aber allezeit verschmähte. Er war lüfterner nach Ruhm als Macht, nach Lob als Alleingewalt, und im Grunde mehr eitel, denn ehrgeizig. An kriegerischen Talenten übertraf er alle seine Zeitgenossen, den einzigen Cäsar ausgenommen. Und es war sein Unglück, daß das Verhängniß ihm grade einen Mann entgegenstellte, welchem gegenüber über alle andere kriegerische Tugenden ihren Glanz verloren. Ob seine Absichten während des letzten Krieges gerechter gewesen, als Cäsars seine, muß für immer unentschieden bleiben. Gewiß ist's, daß er häufig alle Friedensvorschläge verwarf und von Züchtigung zu reden begann, ehe er einer solchen Züchtigung gewachsen war. Was aber auch seine Absichten auf den Fall, daß er gesiegt hätte, gewesen seyn mögen, so hätt' er sie doch unmöglich mit mehrerer Mäßigung ausführen können, als Cäsar in Ansehung der Seinigen that. Der Staat war zu verdorben, als daß ihm anders, denn durch unumschränkte Alleinherrschaft aufzuhelfen war, und schwerlich hätte eine solche Macht in bessere Hände fallen können, als die Hände Cäsars waren. Von Pompejus Tode an können wir daher die gänzliche Erlöschung der Republik zählen. Von diesem Zeitpunkte an blieb der Senat aller seiner Macht entkleidet, und Rom war von nun an nimmer ohne einen Herrn.